

School of Theology at Claremont

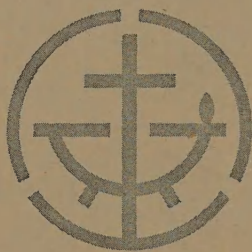


1001 1418396

KARGE  
PRÄHISTORISCHE ... GENNESARETSEES

DS  
111  
K3  
1914

GERMAN



LIBRARY

Southern California  
SCHOOL OF THEOLOGY  
Claremont, California

Aus der Bibliothek  
von  
Walter Bauer

geboren 1877  
gestorben 1960







III  
K3  
1914

Nicht für den Austausch bestimmt.

# Prähistorische Denkmäler am Westufer des Gennesaretsees.

---

## Habilitationsschrift

der Hochwürdigen katholisch-theologischen Fakultät der

: Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

zur

Erlangung der *venia legendi*

vorgelegt von

Dr. theol. Paul Karge.

---

Paderborn.

Druck von Ferdinand Schöningh.

1914.

Theology Library  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
California

Die ganze Arbeit erscheint unter dem Titel „Beiträge zur prähistorischen Archäologie Palästinas“ als Bd. I der „Collectanea Hierosolymitana“ im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Höhlen . . . . .	5
2. Dolmen . . . . .	17
3. Megalithische Bauten . . . . .	32





## Prähistorische Denkmäler am Westufer des Gennesaretsees.

### 1. Höhlen.

Am Westufer des Gennesaretsees befindet sich zwischen Tiberias und Šafed, also im Heimatlande Jesu, ein Gebiet wichtiger prähistorischer Denkmäler, deren Mittelpunkt die Gegend von eṭ-Ṭābra und Ḥirbet Kerāzije ist. Es sind Höhlen, Dolmen und megalithische Bauten verschiedener Art, welche im folgenden beschrieben werden sollen. Sie waren in dem abgelegenen, höchst unwegsamen Gebiete bisher fast unbeachtet geblieben. Eine eingehendere Erforschung und Publikation dieser vorgeschichtlichen Denkmäler — eine Aufgabe für sich — behalte ich mir vor und gedenke sie baldigst in Angriff nehmen zu können.

Die Bedeutung der natürlichen Höhlen für die neolithischen Ansiedler haben wir in Geser und in den zahlreichen neolithischen Höhlenstationen bereits kennen gelernt. Höhlen blieben in gefährlichen Zeiten noch lange die Schlupfwinkel für die geängstigten Landesbewohner (Ri. 6, 2); ja in römischer Zeit gab es ganze Höhlenstädte, wie z. B. in Der'ā;<sup>1</sup> und christliche Einsiedler wählten bald in den schauerlichen Einsamkeiten der Erosionstäler der Wüste Juda die Höhlen als Klausen, aus welchen große Höhlenklöster entstanden und heute noch bestehen. Ich erinnere nur an Mār Sābā, 'Ain Fāra, an das Chozibakloster im Wādī el-Ḳelt und das Kloster am Ġebel Ḳarantal. Höhlenreichtum machte ein Gebiet, wenn Wasser und fruchtbares Ackerland in der Nähe war, immer besonders begehrtestes für den neolithischen Ansiedler. Alle diese Eigenschaften besitzt die Ebene el-Ṛuwēr am Westufer des Sees von Tiberias, die alte

---

<sup>1</sup> Vgl. Schumacher, Across the Jordan, London 1889, S. 135 ff.

Gennesaretebene, deren paradiesische Fruchtbarkeit Josephus nicht genug rühmen kann. Wenn man von den Höhlen im Wādi Ḥamām und Wādi 'Amūd auch nicht nachweisen kann, daß sie in ihrer natürlichen Gestalt bereits von neolithischen Bewohnern in Gebrauch genommen waren, so spricht doch manches dafür. Wenigstens die kleine Höhle Muṛāret el-Emīre ist als Sitz neolithischer Kultur erwiesen. Bei der Höhle Muṛāret ez-Zuṭṭīje im Wādi 'Amūd ist dies sehr wahrscheinlich. Diese Höhlen am Rande der Gennesaretebene sind um so interessanter, als ein Teil von ihnen in historischer Zeit eine gewisse Rolle gespielt hat.

Die Höhlen im Wādi 'Amūd. Ungefähr 100 m nachdem der Bach des Wādi 'Amūd die tiefeingeschnittene Talspalte verlassen hat, liegt zur Rechten am Nordrande der Gennesaretebene (heute el-Ṛuwēr genannt) ein gewaltiger Felsklotz aus Kalkstein, dessen Vorderwand gegen das Ṛuwēr nach Süden gerichtet ist und senkrecht abfällt. In dieser Felswand befinden sich zwei kleine Höhlen, von welchen die westliche, größere von den Bewohnern der Gegend Muṛāret el-Emīre genannt wird. Die östliche Höhle ist 6 m breit, 3 m tief und über 2 m hoch; die größere ist 9 m breit, etwa 10 m hoch und nur von geringer Tiefe. Es handelt sich also weniger um eine Höhle als um einen Schutzort. Im Hintergrunde der Höhle hat in einer Felsritze der Rückwand ein Schwarm wilder Bienen seinen Wohnsitz, nach der Angabe meines beduinischen Führers, eines Semaki, schon seit 50 Jahren. Der Honig fließt gelegentlich aus der Felsspalte. Die in der Nähe zeltenden Semeiri erheben Besitzansprüche darauf. Diese beiden Felsgelasse gewährten schon den neolithischen Ansiedlern und Bauern der Gennesaretebene Schutz und Obdach. Reste einer halbkreisförmigen Umfassungsmauer zeigen sich vor ihnen. Zur Seite liegt ein Felsblock mit einer sorgfältig eingemeißelten Schalenvertiefung von 26 cm Durchmesser und 21 cm Tiefe. Vor den Grotten fand ich kleine Feuersteininstrumentchen, die Zeugen ihrer einstigen Bewohner.<sup>1</sup>

Treten wir in das enge, schön mit großen Oleanderbüschen bewachsene Tal des Wādi 'Amūd ein und folgen wir demselben ca. 150 m weit bis zu einer Biegung, so stehen wir der Höhle Muṛāret ez-Zuṭṭīje gegenüber. Es ist eine natürliche Kalksteingrotte, deren Fußboden mit den Überresten der überwinternden Ziegen- und Schafherden bedeckt ist. Sie liegt am Fuße einer ca. 40 m senkrecht abfallenden Felswand auf halber Höhe am nördlichen Ufer und mißt am Eingange 13,50 m Breite und 28 m Tiefe. Das Innere bildet ein kuppelartiges Gewölbe von 20 m Höhe, von dem

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 177 f.



einzelne natürliche Schächte durch das zerklüftete Gestein zu größerer Höhe hinaufführen. Vor der Höhle fand ich ein Feuersteinmesser. Doch ist das Innere derart mit jungen Schuttschichten bedeckt, daß nur Grabungen über das Vorhandensein prähistorischer Reste Aufschluß gegeben hätten. Diese Höhle ist eine der schönsten und regelmäßigsten der ganzen Gegend, am wasserreichen Wādi 'Amūd und in der Nähe der Gennesaretebene, wie geschaffen für eine steinzeitliche Niederlassung. Gegenüber befinden sich einige kleinere Höhlen.

Ungefähr 300 m aufwärts macht der Wādi 'Amūd dort, wo von Jākūk ein Nebental einbiegt, in welchem man die Spitze des Ġebel Ḥazzōr sieht und welchem der Weg nach er-Rāme folgt, eine scharfe Wendung nach Norden und tritt hier sofort in hohe, steil abfallende Felsmassen ein. Man erblickt vor sich eine romantische cañonartige Schlucht und auf dem rechten, westlichen Ufer des Wādis eine freistehende natürliche Kalksteinsäule von ca. 30 m Höhe, von der das Tal seinen Namen Wādi 'Amūd hat. Sie steht hart am Bach, während die Felsen ringsum in riesigen Blöcken herabgestürzt sind. Auf dem rechten Ufer befindet sich hier, kurz vor der Säule, eine kleine, schwer zugängliche Höhle, Muḥāret el-'Amūd genannt. Das Tal wird nun enger und romantischer; herrliche Oleanderbüsche umsäumen undurchdringlich den Bach, in welchem Fische umherhuschen; Büsche von Eichen und Terebinthen kleben an den Felswänden, die immer neue Formen annehmen, und von den Felsen hängt grünes zartes Frauenhaar herab. Zunächst steigen die Wände gegen 50 m hoch unmittelbar aus dem Talgrunde auf; bald werden die Seiten noch höher, aber es schiebt sich zwischen sie und den Fuß der Felswand eine 30–35 m hohe steile Böschung, über welche man hinauf zu den Höhlen gelangt, die hier am rechten, westlichen Ufer des Wadis sich befinden. Es ist ein ganzes kompliziertes Höhlensystem, Muḥr eš-Šebābič, „die Höhle der Fenster“ genannt.

Man hat vor sich eine ca. 50 m hohe überhängende Felswand, die etagenweise von Fensteröffnungen durchlöchert ist. Diese durch die Felswand geschlagenen Öffnungen, die heute teilweise eingestürzt sind, sollten Licht und Luft in das Innere dieser Höhlenstadt bringen; es sind gegen fünfzig an der Zahl, deren schwarze Öffnungen gespenstisch aus den rötlichen Felswänden hervorleuchten; daher auch der Name „Fensterhöhle“. Man tritt zunächst in eine hohe, vorn offene, domartige Höhle, deren Wände innen und außen in verschiedenen Etagen übereinander kleine, künstlich aus dem Felsen gehauene Wohnräume, meist viereckigen Grundrisses, tragen. Senkrechte Schächte, Löcher und Gänge vermitteln die Verbindung der einzelnen Zimmer und Etagen untereinander. Der Fels ist weich

und brüchig, die Arbeit oberflächlich, wenn auch nicht ohne Regelmäßigkeit. Die kleinen künstlichen Wohnräume haben korbartige Form und sind meist nur 2—3 m lang und 2 m hoch. Nur in der unteren Etage gibt es größere Räume. Der Eingang der Haupthöhle, auf welche alle Etagen ausmünden, ist 12 m breit und etwa 25 m hoch. Nach 40 m verengt sich die zentrale, offenbar natürliche Höhle zu einem engen Schacht, der nach der Aussage eines Beduinen noch 20 m tief in den Berg hineinführen soll. Sowohl im Innern der zentralen Höhle wie an den Außenwänden sind ganze Felsstücke mit den in ihnen ausgehauenen Zimmern niedergebrochen, so daß man außen, rechts vom Eingang, über die Trümmer kletternd die einzelnen Etagen erreichen und genaueren Einblick nehmen kann. Nischenartig kleben die halbabgebrochenen Zimmer noch an den Felswänden, dünne aufgesparte Zwischenwände trennen sie voneinander. Holzpflöcke, die sprossenartig hie und da eingerammt hinaufführen, bezeugen, daß die höheren und unzugänglichen Teile der Höhle noch heute von Hirten oder Räubern als Unterschlupf benutzt werden. Alle Räume sind von Rauch geschwärzt. Der Fußboden der Haupthöhle ist hoch mit Schaf- und Ziegenungung angefüllt, unzählige Fledermäuse (waṭwāt) hängen an den Wänden, schwirren unaufhörlich, leise Töne ausstoßend, umher; wie eine dicke schwarze Rauchwolke quollen sie geräuschlos aus einem Felsschachte, um unsichtbar in einem anderen wieder zu verschwinden. Tauben und Schwalben sind ebenfalls zahlreich. Gegenüber dieser Höhlenstadt befinden sich auf der linken Seite des Tales noch einige kleinere Höhlen.

Wir folgen dem Wādi 'Amūd, welcher die bisherige Richtung zunächst beibehält. Die Vegetation in dem engen, feuchten Tale wird immer schöner und lieblicher. Oben an der linken Seite sieht man nach einiger Zeit eine natürliche Brücke, die einen Spalt von 10 m Breite überspannt. Bald geht es in dem üppigen Gesträuch nur noch mit Mühe weiter. Wir verlassen das Tal und gehen die rechte Seite hinauf in der Richtung auf Sirīn. Ein Stück oberhalb liegt in der östlichen Steilwand des Wādis das Höhlensystem Murr el-'Agāb (von 'uḳāb?), welches der ganzen Anlage nach den Murr eš-Šebābič vollständig gleicht, aber besser erhalten ist. Es befindet sich in einer senkrechten, ca. 50 m hohen Felswand und ist ebenfalls durch eine steile Böschung zugänglich. Auch hier ist eine Haupthöhle, deren Wände und deren Nachbarschaft mit kleinen, etagenförmig übereinander angelegten Gemächern bedeckt sind. Schwarze Fenster- oder Türöffnungen sind ebenfalls zahlreich vorhanden. Ein Stück aufwärts befindet sich in der Wand der linken, östlichen Talseite des Wādi 'Amūd noch eine große Zahl



solcher Höhlen. Sie liegen besonders in Winkeln und Spalten, wo es kühl war und der Wind nicht hineinreichte. Alle diese sorgfältig angelegten Höhlen müssen einst eine beträchtliche Zahl von Bewohnern vereinigt haben. Es handelt sich hier keineswegs nur um gelegentliche Schlupfwinkel, sondern um eigenartige, mit großer Kunst angelegte Höhlensiedlungen. Der starke Bach, welcher das ganze Jahr hindurch eiligen Laufes der Gennesaretebene zuströmt, sicherte die Wasserzufuhr. Heute ist nicht nur das enge Tal selbst, sondern auch die Umgebung öde und menschenleer; nur selten trifft man auf den benachbarten Hängen einen Hirtenbuben. Um so merkwürdiger wirken in dieser Einsamkeit diese Zeugen menschlichen Daseins. Die künstlichen Wohnräume sind jedesmal um natürliche Höhlen als Mittelpunkt der Ansiedlung angeordnet.

Gegenüber der arabischen Burg *Ḳal'at eš-Šūne*, nördlich von *Sirīn*, teilt sich das Tal des *Wādi 'Amūd*, welcher dort schon den Namen *Wādi Leimūn* annimmt. Der östliche Zweig geht als *Wādi 'Akbara* hinauf nach *'Akbara*, der andere biegt ebenfalls bald nach Norden um und wendet sich als tiefe Spalte am Fuße des *Ġebel Arba'in* vorbei, wo er den Namen *Wādi eṭ-Ṭawāḥin* erhält. Diese Täler gehören zu den lieblichsten ganz *Galiläas*. Ein Stück nördlich von *Ḳal'at eš-Šūne* mündet ein kleines Tal von Westen ein, der *Wādi Maḳtūl*, welcher geraden Wegs von *Ferrādije* und *Kefr 'Anān* herabkommt. Die linke Steilwand des *Wādi 'Akbara* ist voll von Höhlen; besonders zahlreich und zu Felswohnungen ausgebaut sind sie südöstlich vom Dorfe *'Akbara* und in der Felswand nördlich vom Ort. Feuersteinfunde hierselbst bezeugen die neolithische Besiedlung des fruchtbaren Talkessels bei *'Akbara*. Man kann annehmen, daß auch hier die zahlreichen Höhlen die ersten Schlupfwinkel geboten haben.

Josephus erzählt, daß er während seines Kommandos in *Galiläa* bei Beginn des jüdischen Aufstandes die in der Nähe des Sees *Gennesaret* gelegenen Höhlen befestigte: *τὰ περὶ Γέννησαρ τὴν λίμνην σπήλαια* (B. J. II 20, 6). Wenn Josephus in dem Parallelbericht *Vita* § 37 auch nur die Höhlen bei *Arbela* nennt (heute *Ḳal'at Ibn Ma'an* im *Wādi Ḥamām*), so darf man aus der allgemeinen Angabe B. J. II 20, 6 vielleicht doch schließen, daß der jüdische Feldherr auch die Höhlen im *Wādi 'Amūd* in seine kriegerischen Vorbereitungen mit einbezog. Tatsächlich nennt er auch weiterhin als von ihm befestigt neben anderen Orten das Felsennest *Achabaron*, B. J. II 20, 6: *Ἀχαβαρων πέτρα*, in *Obergaliläa*. *Vita* § 37 hat dafür *Ἀχαραβη*, ein Kodex *χαβαρη*. Es ist das Dorf *'Akbara* mit seinen Felshöhlen. Die zahlreichen Höhlen in den unwegsamen Tälern des *Wādi Ḥamām* und des *Wādi 'Amūd* konnten in der

Tat Tausenden von Flüchtlingen Zuflucht gewähren. Im weiteren Verlaufe des Krieges scheinen sie jedoch keine Rolle gespielt zu haben.

Ein Fellach aus Kefr 'Anān erzählte mir, durch den Wādi Leimūn bei Qal'at eš-Šūne gehe auf seinem linken, nördlichen Ufer die große Straße von 'Akkā nach Damaskus, und zwar von dieser Stelle direkt zum Ḥān Čubb Jūsuf in der Richtung zur Brücke Ğisr Banāt Ja'qūb. In der Richtung auf Akko erreiche sie Kefr 'Anān durch den kleinen und bequemen Wādi Maḳtūl. Er behauptete, er habe noch in seiner Kindheit Karawanen diese Straße ziehen sehen, was um so wahrscheinlicher ist, als die Linie 'Akkā-er-Rāme-kefr 'Anān eine wichtige, heute noch viel benutzte alte Straße ist, die jetzt hauptsächlich dem Verkehr zwischen 'Akkā und dem aufstrebenden Šafed dient. Der große, über es-Semū'ije und an Mērōn vorüberführende Umweg, auf welchem man heute nur Šafed erreichen kann, war jedenfalls für den Durchgangsverkehr nach Damaskus unbrauchbar. Dagegen bietet sich durch den Wādi Maḳtūl und Leimūn an Qal'at eš-Šūne vorbei ein verhältnismäßig leichter Aufstieg zum Ḥān Čubb Jūsuf und damit zur alten Karawanenstraße Damaskus-Ägypten (via maris-Straße).

Der einzig mögliche Weg für diesen Aufstieg ist folgender: Man geht von Qal'at eš-Šūne das linke Ufer des Wādi Leimūn hinab und steigt, bevor der Steilabsturz des linken Ufers beginnt, gegenüber von Sīrīn in östlicher Richtung hinauf. Diese Strecke ist beschwerlich, aber für den Saumverkehr nicht unmöglich. Hier kommt von Nordosten ein kleines Tal herab namens el-Gurmiye. Durch dieses gelangt man leicht auf die Höhe, wo das Tälchen sich in zwei Zweige teilt, zwischen denen auf einer kleinen Anhöhe der Maḳām des Šēḥ Rūmi, ein kleines Heiligtum zwischen schönen Bäumen, liegt. Einem Arm dieses Tales folgt die Straße nach Šafed. Der Anschluß an den Damaskusweg in der Gegend südlich vom Ḥān Čubb Jūsuf war von hier aus über die steinige Hochebene sehr leicht zu erreichen.

Das verlassene Tal des Wādi 'Amūd war also einst mehr vom menschlichen Verkehr berührt wie heute, was auf die Besiedlung nicht ohne Einfluß geblieben sein kann. Feuersteingeräte, die an einigen Punkten gefunden worden sind, führen uns in vorgeschichtliche Zeit hinauf. Seine Felsklüfte, sein Wasserreichtum und seine Unwegsamkeit waren günstige Bedingungen für die neolithische Besiedlung, zumal es in der Nähe an unvergleichlich fruchtbarem Ackerlande nicht fehlte. Wann der heutige kunstvolle Ausbau der Höhlen vorgenommen worden ist, ist ungewiß, da kein Fund vorhanden ist, der einen Anhaltspunkt für die Datierung gäbe. Doch

bestanden sie zur Zeit des jüdischen Krieges höchst wahrscheinlich schon in der heutigen Form und waren dicht bewohnt.

In diesem Zusammenhange ist es von Interesse, daß Kefr 'Anān und die den Wādi 'Amūd berührende große Straße von Akko nach dem Osten bereits in der Amarnazeit eine Rolle gespielt haben. In einem Briefe der Amarnakorrespondenz (Knudtzon Nr. 8) beklagt sich Burnaburiaš, König von Babylon, bei Amenophis IV. wegen eines Überfalles auf eine seiner Karawanen in Hinatuni in Kanaan, wahrscheinlich dem heutigen Kefr 'Anān, durch den Fürsten Šumadda von Ša-am-ḥu-na und Šutatna, den Sohn des Šuratum, Fürsten von Akko.<sup>1</sup> Da der Überfall in einem Gebiete geschah, welches unter ägyptischer Oberhoheit stand, wird Amenophis für den Schaden und für die Unsicherheit im Karawanenverkehr verantwortlich gemacht. Šambūna identifiziert man gewöhnlich mit dem Σιμωνίας des Josephus (Vita § 24), dem heutigen Semūnīje westlich von Nazareth.<sup>2</sup> Nach einem anderen Briefe (Knudtzon Nr. 245) hat der Fürst Šuratum (Zurata) von Akko einen Gefangenen, der nach Ägypten transportiert werden sollte, widerrechtlich gegen Lösegeld in Hinatuna entweichen lassen. Eine babylonische Karawane im Hinterlande von Akko ist nur auf einer großen Straße denkbar; an einer solchen muß deshalb Hinatuni gelegen haben. Man identifiziert es durchaus glücklich mit dem Jos. 19, 14 genannten יִנְחָנִי an der Nordgrenze des Stammesgebietes Zebulons und dieses selbst mit Kefr 'Anān an der großen Straße von Akko nach dem Osten.<sup>3</sup> Im Talmud wird der Ort Kefar Hananja als Grenzstadt zwischen Unter- und Obergaliāa genannt. Die Karawane des Burnaburiaš in dieser Gegend wird sich, von Damaskus oder aus Cölesyrien kommend, auf der Straße nach Akko befunden haben.

Die Höhlen im Wādi Ḥamām. Drei ganz ähnliche Höhlensysteme wie im Wādi 'Amūd liegen in dem bekannten Wādi Ḥamām am Südende der Gennesaretebene, welcher den Rand des Kalkplateaus östlich von Ḥaṭṭīn in gewaltiger Schlucht tief zersägt hat. Hier starren nördlich und südlich die rötlichen Felswände mehrere Hundert Meter senkrecht auf und haben zu ihren Füßen mächtige Schutthalden mit großen abgestürzten Felsblöcken abgelagert. Die Höhlen an der Südseite haben nur die erste Morgensonne und liegen sonst den ganzen Tag vor den heißen Sonnenstrahlen geborgen im Schatten. Hier begleitet eine mächtige, nackte Felswand in geringer Entfernung das Tal fast bis zum Dörfchen el-Meğdel, während auf

<sup>1</sup> Vgl. Weber bei J. A. Kundtson, Die El-Amarna-Tafeln, Leipzig 1909, S. 1027.

<sup>2</sup> Vgl. Clauss, ZDPV XXX (1907), S. 55.

<sup>3</sup> Vgl. jedoch A. Šanda, Untersuchungen zur Kunde des Alten Orients: MVAG 1902, 2, S. 39 ff.

der linken Seite vom Plateau nur ein riesiger Felsklotz spornartig stehen geblieben ist, zu dessen Füßen sich von Nordwesten her ein kleines Tal, Wādi Ḥalāfe, mit dem Wādi Ḥamām vereinigt. Die südliche Talseite birgt zwei große Höhlensysteme; der erwähnte Felsklotz zur Linken ist ebenfalls von zahlreichen Gängen und Höhlen durchlöchert, die heute wegen der Felsabstürze fast unzugänglich sind und schwarzäugig herunterstarren. Da der Wādi Ḥamām den ganzen Sommer hindurch Wasser führt und im Altertum die große Karawanenstraße von Damaskus nach Ägypten ihm folgte, um bei Ḥaṭṭīn das Plateau von Lūbiye zu ersteigen, werden die natürlichen Felsgrotten, welche zur Anlage der kunstvollen Felsbauten führten, frühzeitig besiedelt gewesen sein. An Sicherheit der Lage und Fruchtbarkeit der Umgebung waren diese Siedlungen ja unübertrefflich.

Die dem Dorfe el-Meğdel nächstgelegene Höhlengruppe ist allbekannt unter dem Namen Qal'at Ibn Ma'an.<sup>1</sup> Hoch an der steilen Felswand ist hier in den Höhlen durch arabische mittelalterliche Einbauten eine feste Burg entstanden, die von jeher die Aufmerksamkeit der Reisenden erregt hat. Die äußere Gestalt des Höhlenkomplexes ist dabei durch Unterbauten und Stützmauern ziemlich verändert worden. Der direkte Aufstieg von der Talsohle führt einen äußerst steilen und beschwerlichen Fußweg hinauf. Zur Linken befindet sich in einem großen Felsblock ein Trograb. Hat man drei Viertel der Höhe erstiegen, so befindet man sich auf einem ca. 50 m breiten, mit großen Felsblöcken besäten Plateau, welches für die Besatzung der Burg eine günstige Verteidigungsstellung abgab. Sidrbüsche und wilde Kapernsträucher wachsen hier in Mengen. Über eine schlüpfrige Schutthalde aus kleinen Steinen geht es abermals aufwärts bis zum Fuße der gegen 40 m senkrecht abstürzenden überhängenden Felswand und auf einer noch teilweise erhaltenen kleinen Treppe aus Basaltsteinen zum Haupteingang der Burg.

Östlich vor dem Eingang zieht sich an der Felswand eine kleine, bis 10 m breite Terrasse hin, an deren Ostseite sich ein aufgemauertes Gemach mit zwei Fenstern befindet. Diese geschützte Terrasse dient den benachbarten Beduinen im Winter zur Aufbewahrung des Viehs. Links vom Haupteingange befinden sich zwei gegeneinander schreitende Löwen in Kalkstein ausgehauen, etwa 3 m über dem Fußboden. Wir treten durch den Eingang und gehen einen 2 m breiten, oben gewölbten Gang hinauf, der in den Felsen getrieben, aber teilweise

<sup>1</sup> Vgl. J. L. Burckhardt, *Travels in Syria and the Holy Land*, London 1822, S. 331. *The Survey of Western Pal., Memoirs I*, S. 409 ff. G. Dalman, *ZDPV XXIX* (1906), S. 199 ff. mit Abbildung des Löwenreliefs. Derselbe, *PJB* 1909, S. 20 f., V. Guérin, *La Galilée I*, S. 198—203. Frei, *ZDPV IX* (1886), S. 108 ff.



durch Mauerwerk ausgebaut ist. Dieser Gang führt nach Osten. Wir gelangen in eine große, vorn offene Höhle, deren unterer Teil durch eine vorgebaute Mauer geschützt ist. Man erkennt noch drei Schießscharten. An dieser Mauer befindet sich das Löwenrelief. Die Wände der großen, offenbar natürlichen Höhle sind bedeckt mit kleinen, rauchgeschwärzten Felsgerallen. Diese Grotte war offenbar der Mittelpunkt der ganzen Gruppe, gewissermaßen der Marktplatz der Höhlenstadt. Wir steigen nun an der Westseite dieser Höhle über eine Mauer hinauf zu einem zweiten Stockwerk; in einem der Felsenräume sieht man eine Brunnenöffnung, welche in eine Zisterne führt. Nach Westen weitersteigend gelangen wir über alte Treppen zu einer schön gebauten Tür von 80 cm Breite und 1,85 m Höhe, welche zu einem mit Spitzbogen gewölbten Raume führt. Durch eine kleine gebrochene Tür nach Osten herausschreitend kommen wir auf eine gemauerte Galerie, welche man als drittes Stockwerk bezeichnen kann. An diese Galerie schließen sich verschiedene Höhlen an. Am Westende der Terrasse ist wieder ein größerer Höhlenkomplex zugänglich, aber vielfach niedergebrochen. Treppen führen weiter nach oben, die jetzt aber unterbrochen sind, vermauerte Korridore und Aufgänge nach Ost und West. Der Kalkstein ist sehr bröckelig und bricht leicht in großen, viereckigen Stücken ab.

Die gemauerten Vor- und Einbauten stammen aus arabischer Zeit, etwa aus dem 15. Jahrhundert. Es sind in Reihen abwechselnd kleine Kalkstein- und Basaltquadern verwendet, wie man es auch am Ḥān Minje und Ḥān Ġubb Jūsuf sehen kann. Diese Bauwerke stammen wohl alle aus derselben Epoche, und wir haben in unserer Burg ein Bollwerk zur Sicherung der Karawanenstraße zu sehen. Durch diesen arabischen Bau ist am Bestande der alten Höhlen wenig geändert worden. Diese zeigen dasselbe System, welches wir bereits im Wādi 'Amūd kennen gelernt haben. Von einer großen zentralen Höhle gehen etagenweise Korridore übereinander nach Ost und West aus, an welchen die rechtwinklig ausgehauenen Wohnräume liegen. Häufig sind Fenster und Türen nach außen durchgebrochen, so daß die ganze Felswand durchlöchert erscheint. Vielfach sind die Vorderwände niedergebrochen, so daß schwarze Innenräume in das Tal heruntergähnen. Nach Schumacher, ZDPV XIII (1890) S. 67 f. messen die Wohnräume durchschnittlich 3—6 m Breite, 2—5 m Tiefe und 2 m Höhe. Ferner spricht Schumacher von trichterförmig sich nach oben verengenden Schächten, welche auf die Oberfläche des Berges hinaufführen sollen. Sie würden den senkrechten Schächten entsprechen, welche ich in der Fensterhöhle im Wādi 'Amūd gesehen habe.

Die Aussicht von der Felsenburg *Ḳal'at Ibn Ma'an* ist herrlich. Als Mittelpunkt der Landschaft sieht man den *Ġebel eṣ-Ṣafed* und sich anschließend die gewaltige Bergkette, welche das Unterland von Obergaliläa trennt. In alle Wadis blickt man hinein, besonders in den tiefen *Wādi 'Amūd*; man sieht *'Akbara*, den *Ġebel Arba'in* und *el-Muṣār* am *Ġebel Ḥazzōr* in der Sonne leuchten. Und gegenüber hockt der Felsklotz mit seinen Höhlen auf der linken Seite des Tales, welches man bis zum Dorfe *Ḥaṭṭin* und seinen Baumpflanzungen verfolgen kann. Zu unseren Füßen aber liegt, wie eine große Landkarte ausgebreitet, die ganze Gennesaretebene bis hinüber nach *eṭ-Ṭāḇra* mit ihren Getreide- und Gemüsefeldern, weiterhin der tiefblaue Spiegel des friedlichen Sees, darüber die kalte Masse des *Ġolānplateaus* und höher, machtvoll aufsteigend, die weiße Spitze des *Ġebel eṣ-Ṣēḥ*, des großen Hermon. Das alles sind die großen Zeugen der ersten evangelischen Verkündigung des Herrn in diesem stillen Erdenwinkel.

In der unmittelbaren Umgebung, besonders auf der Westseite, befinden sich noch viele alte Höhlengänge, welche nicht in das System einbezogen worden sind. Ein Stück talaufwärts tritt die Felswand der westlichen Seite in gewaltiger Masse bis hart an den Grund des Wadis. Hier befindet sich das zweite, noch ausgedehntere Höhlensystem. Viele der Schächte und Gänge sind jetzt niedergebrosen, und mancher schwarz verbrauchte Innenraum zeigt jetzt seine viele Jahrhunderte hindurch gehüteten Geheimnisse. Die Felswand stürzt hier mehrere Hundert Meter tief in verschiedenen Etagen senkrecht ab. Wenn die braunen, durchlöcherten Felswände von der Nachmittagsonne beschienen werden, bieten sie einen eigenartigen Anblick. Man glaubt da und dort Gestalten zu sehen, Köpfe, welche an den Fenstern Ausschau halten; man denkt an das Menschengewimmel, welches diese Abgründe einst belebt hat, während Karawanen zu den Füßen dieser Felsenstadt ihres Weges zogen.

Die Höhlen in dem spornartig vorspringenden Felsklotz auf der nördlichen Talseite sind ebenfalls sehr zahlreich und gleichen in ihrer Anlage den übrigen. Durch die niedergebrosenen Felsmassen kleben sie heute in unzugänglichen Höhen.

Diese Höhlenstadt im *Wādi Ḥamām* hat in der Geschichte mehrfach eine Rolle gespielt. Sie sind bekannt als die Höhlen von *Arbela*, einer jüdischen Stadt, deren Ruinen, *Ḥirbet Irbid*, eine Viertelstunde westwärts auf der Höhe liegen. Das erste Mal werden sie erwähnt, als um 145 v. Chr. *Bacchides*, der Feldherr des *Demetrius*, nach *Judäa* zog. Flüchtlinge hatten sich hierhin zurückgezogen. *Bacchides* bezog in *Arbela* ein Lager und belagerte und eroberte die Höhlenstadt; vgl. *Josephus*, *Antt.* XII 11, 1. Dasselbe

Ereignis wird 1. Makk. 9, 2 berichtet, wo von der Eroberung von *Μεσσαλώθ* oder *Μαισαλώθ* die Rede ist. Dieser Name ist nichts anderes als das semitische מִסְעָרָה „Felsfesten“. Schlimmer erging es den Höhlenbewohnern zur Zeit Herodes' des Großen, der im Frühjahr des Jahres 38 v. Chr. einen Feldzug gegen sie unternahm, angeblich weil sie Räuber waren und einen Teil Galiläas terrorisierten. Herodes sandte zunächst eine Truppenabteilung nach Arbela, um die „Räuber“ zu beobachten, und folgte nach vierzig Tagen mit seinem Heere. Nach anfänglichen Erfolgen wurden die Höhlenbewohner geschlagen und bis über den Jordan verfolgt. Dann ging Herodes an die Belagerung der Höhlenstadt im Wādi Ḥamām und bezwang sie endlich dadurch, daß er an eisernen Ketten hängende Kästen von der Höhe des Berges an der Felswand bis zu den Höhlen herunterließ. In den Kästen standen kühne Krieger, welche die Feinde mit langen Haken ergriffen und in den Abgrund stießen. Schließlich wurde Feuer an das mit reichen Vorräten angefüllte Innere gelegt; vgl. Josephus, Antt. XIV 15, 4—5; B. J. I 16, 2—4. Bei dieser Gelegenheit gibt Josephus auch eine Beschreibung der Höhlen, Antt. XIV 15, 5 = B. J. I 16, 4, welche genau mit dem heutigen Zustande, abgesehen von der arabischen Burg, übereinstimmt. Er schildert sie Antt. XIV 15, 5 als σπήλαια . . . κατὰ τὸ μεσαίτατον ἀποκρήμνους ἔχοντα τὰς προσόδους, Höhlen, die in halber Höhe (der Felswände) nur schwer zugängliche Zuwege haben. B. J. I 16, 4 betont Josephus ihre gänzliche Unzugänglichkeit an den Flanken des Steilabsturzes und redet von πλαγίας ἀνόδους στενωτάτας. Unter den Orten, welche Josephus bei Beginn des jüdischen Aufstandes in Galiläa gegen die Römer befestigen ließ, befanden sich auch die Höhlen von Arbela, Vita § 37: Ἀρβήλην σπήλαιον. B. J. II 20, 6 drückt er sich allgemeiner aus: τὰ περὶ Γεννεσάρ τὴν λίμνην σπήλαια. Wahrscheinlich handelte es sich nicht nur um die Höhlen im Wādi Ḥamām, sondern auch um die ganz gleichartigen des Wādi 'Amūd. Auch das Felsennest 'Akbara mit seinen ausgedehnten Höhlen wurde ja damals befestigt. Doch scheinen die Höhlenfestungen im Kriege gegen die Römer keine Rolle gespielt zu haben.

Da Josephus in seiner Beschreibung der Höhlen offenbar den heutigen Zustand derselben und eine zahlreiche Bevölkerung voraussetzt, die es sogar wagte, Herodes in einer offenen Feldschlacht entgegenzutreten, muß der kunstvolle Ausbau der ehemals natürlichen Höhlen zu einer förmlichen Höhlenstadt bereits vor dem Feldzuge des Bacchides im Jahre 145 v. Chr. erfolgt sein. Auch Bacchides mußte ja zu einer förmlichen Belagerung schreiten. Wahrscheinlich gehören die Höhlensiedlungen im Wādi Ḥamām und im Wādi 'Amūd wegen ihrer gleichen Anlage ein und derselben Periode an. Diese

können wir heute noch nicht genauer bestimmen. Ebenso ist es unmöglich, etwas Gewisses darüber auszusagen, ob die jenen Höhlensystemen zugrunde liegenden Naturhöhlen bereits in neolithischer oder gar paläolithischer Zeit den Menschen als Schlupfwinkel dienten. Doch ist dies in dem an vorgeschichtlichen Resten so reichen Gebiet nicht unwahrscheinlich.

Höhlen bei eṭ-Ṭābrā. Abgesehen von diesen großen künstlichen Höhlensystemen ist die Umgebung der Gennesaretebene auch sonst nicht arm an Höhlen. Einige Grotten befinden sich am Süd- und Westabhänge des Tell el-ʿOrēme. Links von der Damaskusstraße befindet sich westlich von der Ruine Ḥirbet el-Ḳōr (auf der englischen Karte irrtümlich el-Ḥrēbe) am Höhenzuge Ḍahr el-Ḳōr eine 30 m tiefe Grotte, Muṛāret el-Ḳōr, welche als Versteck von Viehräubern und im Winter als Schafstall dient.

Nordöstlich vom Wādi ʿAmud, parallel zu ihm, erstreckt sich ein kleineres liebliches und teilweise angebautes Tal, welches, ohne eine enge Schlucht zu bilden, auf beiden Seiten von schroffen und bizarren, verwitterten Kalkfelsbergen begleitet wird. Besonders auffällig sind die drei nackten und zerrissenen Kuppen auf der Südseite des Tales. Dieses wird von den Landesbewohnern el-ʿAfrīṭīje, Geister-tal oder verwunschenes Tal, genannt. Der obere breite und fruchtbare Teil führt den Namen Ḥallet abu ʿAṣṣfir. Die östliche der drei Felskuppen auf der Südseite des Tales hat einige kleinere Höhlen in ihrer Flanke. Ihr gegenüber liegt auf der anderen Talseite ein ca. 25 m steil abfallender Felshang auf einer kleinen Plattform. In dieser Wand befinden sich die Höhlen Muṛr el-ʿAfrīṭīje. Es sind drei an der Zahl.

Die östlichste hat einen 4 m breiten und 1,50 m hohen Eingang und verengt sich nach 10 m zu einem verschlungenen Gange, welcher nur durchkrochen werden kann, aber sich an manchen Stellen wieder erweitert. Man kann 30 m tief hineinkriechen. Ungefähr fünfzehn Schritt weiter westlich ist die zweite Höhle mit 2,50 m breitem und 2,70 m hohem Eingang. Sie geht innen bald in zahlreiche natürliche Kammern und Gänge über, die auf verschiedenem Niveau liegen und von den Hirten zum Winteraufenthalt für die Herden benutzt werden. Auch hier führt ein langer Gang tief in den Berg hinein. Von diesem geheimnisvollen Charakter mag die Höhle den Namen el-ʿAfrīṭīje haben. Nordwestlich von der zweiten Höhle befinden sich die Eingänge einiger kleinerer Grotten. Dann kommt die dritte, größte Höhle. Ihr Eingang ist nur 2 m breit und 2,50 m hoch. Tritt man ein, so befindet man sich am Eingange eines langen, durch das Tageslicht erleuchteten Korridors von 3—5 m Breite und 2—5 m Höhe, wohl zum größten Teil eine natürliche Höhle, die



vielleicht in der Nähe des Einganges künstlich etwas erweitert ist. Rechts und links zweigen sich von Zeit zu Zeit ziemlich geräumige Nebenhöhlen ab. Viele Fledermäuse hausen hier, welche den Eindringling neugierig umschwirren. Ich folgte der Höhle 50 m weit, bis das Eindringen wegen der herabgestürzten Felsblöcke unmöglich wurde. Sie soll sich noch weit in den Berg hinein erstrecken. In dieser Höhle bringen die Beduinen während des Winters ihre Schafe unter.

Im Frühjahr ist das ganze Tal ein einziger wunderbarer Blütenteppich. Die schroffen Felsen sehen aus, als wäre jemand mit einem borstigen Maurerpinsel über sie hingefahren, solche Rillen von oben nach unten sind in ihnen ausgewittert. Die letzte der drei Felskuppen auf der Südseite ist die interessanteste, zackig und wild durchfurcht. Auf der Höhe trägt sie an der Ost- und Nordseite einen 1—5 m breiten, rechts und links von hohen Felswänden eingefassten Graben, der wie ein Hohlweg aussieht. Dieser Graben ist wohl unter Benutzung einer natürlichen Felsspalte hergestellt. Er schneidet das eigentliche, von starren Felsen gebildete Bergplateau vollkommen von den östlich und nordöstlich vorliegenden Teilen des Abhanges ab und macht es zu einer natürlichen Festung, welche den Wādi beherrscht. Hinter diesem Berge befindet sich an der Südseite des Tales ein sehr großer, gegen 100 m langer Steinbruch und westlich von diesen noch ein zweiter kleinerer. Im ersten Steinbruch befindet sich der Eingang einer Höhle, welcher mit großen Steinen zugesetzt war. Das Land in der Nähe heißt Arḍ el-Muhr.

## 2. Dolmen.

Ein dolmenähnliches Grab fand ich am Wāret es-sōda, einer länglichen Erhebung aus gewaltigen Basaltblöcken in der Ebene el-Ruwēr, welche sich gleich einem gewaltigen Damme von 30—50 m Breite dem Bach des Wādi 'Amūd entgegenstellt. Dieser Wār (wüstes Steingebiet) ist keineswegs aus Schuttmassen gebildet, die der Wādi 'Amūd in diluvialer Zeit in die Ebene ausgestoßen hat. Er ist ganz aus Basalt, während der Wādi 'Amūd sich tief in Kalkfelsen eingesägt hat und in seinem ganzen Verlaufe nur durch Kalkgestein ohne Lavadecke fließt.<sup>1</sup> Am Nordende dieses Basaltfeldes befindet sich ein kleines, aus mehreren übereinandergelegten Felsblöcken gebautes Häuschen, welches von Norden nach Süden orientiert ist und wie ein kleiner Dolmen aussieht. Ein Basaltblock bedeckt den Innenraum, welcher nach Norden offen ist.

<sup>1</sup> Blanckenhorns Geologische Karte ist dementsprechend zu berichtigen.

Im Jahre 1910 fand ich einen Dolmen auf dem Wege von et-Tābrā nach Šafed über 'Akbara, auf einer leicht ansteigenden Ebene, welche Arḍ en-Nuerīje genannt wird, links vom Wege. Ein Seitenstein und der Deckstein sind noch in situ, das übrige zerstört. Das Material ist Kalkstein. Er steht auf flachem Boden und ist von geringer Größe.

Das Dolmenfeld zwischen Ĥirbet Kerāzije<sup>1</sup> und dem Jordan. Zwischen Ĥirbet Kerāzije und dem Westufer des Jordan befindet sich ein ausgedehntes Dolmenfeld in den unglaublich wüsten Basaltmassen, welche die ganze Gegend vom Seeufer aufwärts bedecken. Die Dolmen erstrecken sich nördlich bis zum Ḥağar ed-Damm der englischen Karte und bis in die Gegend von Ĥirbet Abu-Loze am Jordan. Im folgenden werden einige Gruppen zwischen Ĥirbet Kerāzije und dem See beschrieben.

Ein Stück östlich von Tell Ḥūm, den Ruinen des biblischen Kapharnaum, mündet der mit unzähligen schwarzen Basaltblöcken besäte Wādi Webdāni in den Tiberiassee. In südöstlicher Richtung kommt er von der felsigen Hochebene nördlich vom Ḥān Ğubb Jūsuf herab, windet sich unmittelbar westlich an Ĥirbet Kerāzije vorbei, wo er den Namen Wādi Kerāzije annimmt, und durchbricht die Berge mit ihren Basaltdecken in einer tiefen Schlucht.

Geht man von Tell Ḥūm in nordwestlicher Richtung über die alte Nekropole aus griechisch-römischer Zeit und dann über ein Gebiet zahlreicher einfacher Gräber, durch Steinhäufen und kleine Steinkreise angedeutet, welches von den Beduinen Umm er-Reḍrād genannt wird, so hat man die Spitze des Ğebel Kena'an gerade zwischen den beiden Talseiten. Ungefähr halbwegs zwischen Tell Ḥūm und der Stelle, wo das Tal die hohen Bege verläßt, liegt das Heiligtum des Šēḥ eḍ-Diāb, ein einfacher Steinhäufen. Weiter oben, links am Talrande, erblickt man eine mit gewaltigen Basaltblöcken bedeckte Kuppe, den Wa'ret es-Sōda, den schwarzen Wa'r. Wenn wir der wüsten Schlucht des Wadis weiter in die Berge hinein folgen, gelangen wir nach kurzer Zeit zu einer Art Talkessel, wo ein Teil der 'Arab es-Semakije im Winter zeltet. Hier bemerkt man alte Steinsetzungen aus großen Basaltblöcken, zwischen denen sich jetzt zahlreiche kleine Hürden für das Vieh befinden.<sup>2</sup> An dieser Stelle steigt das linke, nördliche Ufer des Tales nur flach an und trägt auf der Höhe ein muldenförmiges breites Tal, das sich ein Stück weit gegen Nordosten erstreckt. An dieser sanften Nordseite des Wadis befindet sich unter einigen Bäumen, darunter eine schöne Eiche, das Heiligtum

<sup>1</sup> So, anstatt Ḥ. Kerāze, nennen die Beduinen am See diese Ruine.

<sup>2</sup> Eine solche Hürde heißt šīre, pl. šijār.

des Šēḥ Muḥammed, ein einfacher Steinhafen.<sup>1</sup> Ungefähr 100 m nördlich davon liegt ein anderes kleines Heiligtum, ebenfalls ein Steinhafen, in dessen Umgebung die Beduinenfrauen ihr Brennholz niederzulegen pflegen, damit der Heilige es in Verwahrung nimmt; er heißt Šēḥ 'Uēdāt. Den Abhang ersteigend gelangt man in das erwähnte Tal, welches ganz parallel zu dem Talgrunde verläuft, an welchem Ḥirbet Kerāzije liegt; es wird im Nordwesten und Südosten von steinigem, mit zahllosen Basaltblöcken bedeckten Höhenzügen begleitet, welche nach Nordosten zu immer niedriger werden und allmählich in einen sanft gegen das Nordende des Sees geneigten Abhang auslaufen. Der südöstliche Höhenzug ist viel weniger ausgebildet, weil das Terrain sich in Stufen ständig gegen das Nordufer des Sees senkt. Die nordwestliche Höhe begrenzt das Gesichtsfeld gegen Kerāzije. Quellen befinden sich in unserem Tale nicht. Zahlreich sind alte Terrassen, die Spuren einstiger intensiver Bebauung. Der Boden zwischen den Basaltblöcken ist ungemein fruchtbar; im Frühjahr blühen hier die schönsten Blumen, im Sommer aber bedeckt das ganze Gebiet ein stellenweise undurchdringlicher Wald von mehr als meterhohen stachelichten Disteln und Dorngewächsen, welche durch die Kleider dringen und das Fortkommen bei der starken Hitze ungemein erschweren. Nur an wenigen Stellen bauen die 'Arab es-Semakije hier gamḥ (Weizen) und durra (Mais), welche ausgezeichnet gedeihen. Die alten Terrassen bestehen aus unregelmäßigen Stücken steinfreien Landes, an deren unteren Rändern Wälle von großen und kleinen Basaltsteinen aufgeschichtet sind. Das Tal und der westliche Teil der nordwestlichen Höhe heißt Ard el-Ḥalālīn, der östliche Teil Umm el-Maras. Die südöstliche flache Höhe heißt en-Nebelsije. Nach diesen Gebieten werden auch die Dolmengruppen unterschieden, welche sich hier befinden. Diese Angaben machte mir mein Führer, ein Semaki-Beduine.

Bemerkt sei noch, daß alle Bewohner der Gegend die megalithischen Grabbauten kennen; sie wissen aber über Zweck und Alter derselben nichts anzugeben und sehen in ihnen nichts Außergewöhnliches, sondern etwas durchaus Natürliches, was keine Beachtung verdient. Sie bezeichnen sie mit ḥaḡar ed-denn (Pl. dunūn); niemals habe ich etwas von demm oder ḥaḡar ed-damm gehört, und darüber befragt, bestritten sie entschieden, daß man diese Denkmäler mit ḥaḡar ed-damm bezeichne.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Unter der erwähnten Eiche geht nach der Aussage der Semakije das Rōla-Gespenst des Nachts um. Sonst findet es sich in der ganzen Gegend nur noch bei der Quelle 'Ain el-Ḥāsil in et-Ṭābra, wo es Menschengestalt annimmt und die Vorübergehenden des Nachts in Schrecken setzt.

<sup>2</sup> Einer meiner Führer, ein sehr intelligenter Mann, welchen ich nach der

Am Anfang des Tales bemerkt man Zeltplätze der Beduinen mit zahlreichen Hürden aus kleinen Basaltsteinen für das Vieh. Große Steinwälle ziehen am Bergabhang entlang, unterbrochen von freien Landstücken. Man weiß oft nicht, ob man eine alte Terrasse mit künstlicher Steinaufhäufung, eine Steinsetzung oder nur Reihen natürlich gelagerter und aus größeren Massen auseinander geborstener Basaltblöcke vor sich hat. In nordöstlicher Richtung trifft man auf formlose Steinhäufen, alte Terrassen und gelegentlich auch auf Steinkreise, mehr kreisrunde oder kreisähnliche Wälle aus größeren Blöcken als eigentliche Steinkreise. Nach einer Viertelstunde kommt man zur Dolmengruppe von el-Ḥalālīn mit herrlichem Ausblick auf das Nordende des Tiberiassees, das Tal der Ebtēḥa mit dem blauen Bande des Jordan und der anderen vom Ġolānplateau herabkommenden Wadis, auf den nördlichen Ġolān und die weiße Spitze des Ġebel eš-Šēḥ, des großen Hermon.



Fig. 1. Dolmen bei Ḥirbet Kerāzije.

Dolmen Nr. 1 (Fig. 1 und 2) befindet sich inmitten eines großen länglichen Steinhauens von 10 m Länge und 8 m Breite,

Bedeutung des Ausdrucks ‚denn‘ fragte, meinte, die Steine würden so genannt, weil sie klingen, wenn man sie anschlägt. Er dachte also an den Stamm danna „summen, murmeln“; dieser Stamm hat aber auch die Bedeutung „einen hohlen, krummen Rücken haben“; vielleicht werden die Dolmen bezeichnet als hohle Steinbauten oder Steine, die einen hohlen Raum überwölben oder wie ein Buckel aus der Umgebung hervorragen.



der aus kleinen und großen Basaltblöcken aufgehäuft ist. Die Richtung der großen Achse des Dolmens und des Steinhaufens ist von West nach Ost. Der Dolmenbau selbst ist 2,90 m lang und 2 m breit. Zwei Steinlagen aus dicken Basaltplatten, davon die unteren orthostatisch, bilden das eigentliche Dolmenhaus, auf welchem der 1,80 m breite und 2 m lange Deckstein ruht. Derselbe hat von Norden nach Süden einen offenbar künstlich geformten, giebeldachartigen Rücken und ist 1,25 m dick; die Unterseite ist etwas gebogen, so daß er das Innere des Dolmens wie ein flaches Gewölbe überspannt. Der Grund für die künstliche Form des Decksteines ist nicht klar, doch findet sich eine ähnliche Erscheinung auch bei manchen Dolmen des Belkâ. Der Eingang des Dolmens ist im Osten und war, wie auch die Lücken zwischen den großen Steinplatten, sorgfältig mit kleineren Steinen verschlossen.

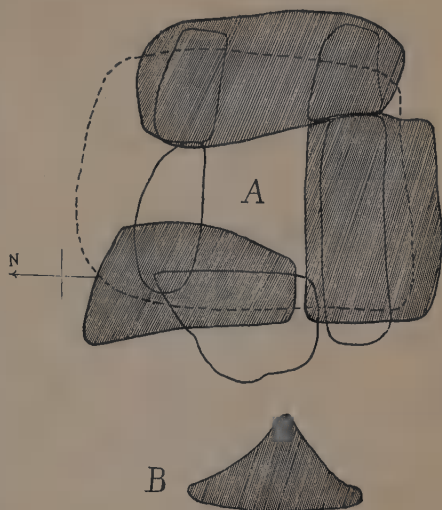


Fig. 2.

Weiterhin in nördlicher Richtung am Abhang der Höhe sehen wir eine größere Zahl von Dolmen und verschiedene Steinkreise vor uns, alle mit herrlicher Aussicht auf die Ebene el-Ebtēha und den See. Dolmen Nr. 2 (Fig. 3) liegt in der Mitte eines großen runden Steinhaufens, welcher die untere Steinreihe des Dolmens noch bedeckt. Der Durchmesser der ganzen Anlage von Osten nach Westen beträgt 11,50 m. Die Steinmassen des Walles sind mit Sorgfalt aufgeschichtet, stellenweise über 2 m hoch, und dergestalt, daß um den Dolmen drei konzentrische Mauerringe (Terrassen) aufgeführt sind, von

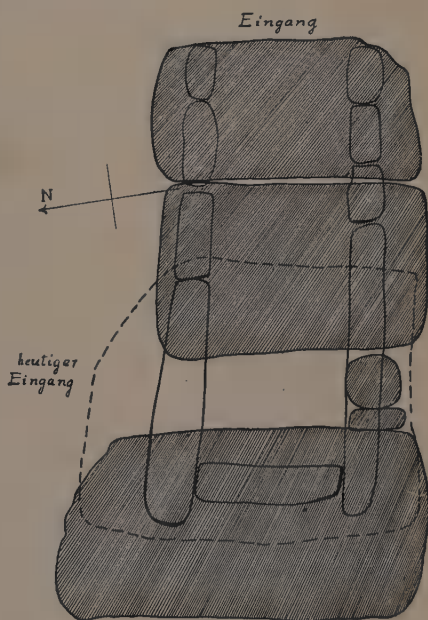


Fig. 3.

denen einer über dem anderen liegt. Der äußerste Ring besteht aus den größten Blöcken und ist ungefähr 1 m hoch, der zweite und dritte ist aus kleineren Steinen, aber ebenfalls gut gebaut. Diese Steinwälle sind abgebösch. Der Dolmen ist von West nach Ost orientiert. Der Eingang befindet sich im Osten und war, ebenso wie die Lücken zwischen den einzelnen Steinlagen, sorgfältig mit kleineren Steinplatten verschlossen. Hirten haben jetzt durch Wegnahme dieser kleinen Steinplatten einen Eingang von Norden hergestellt und benutzen das Innere, in welchem drei Personen bequem Platz haben, als Versteck oder Schutz gegen die glühenden Sonnenstrahlen. Der innere Raum ist bis zur Decke 1,30 m hoch, 1 m breit und 3,10 m lang. Zwei Reihen von Platten bilden das Dolmenhaus, worüber der 1 m dicke, 2 m lange und 1,50 m breite Deckstein liegt. Die Steine der unteren Reihe sind auf die hohe Kante gestellt und vielleicht oberflächlich zugeschlagen worden. Einer derselben ist 2,15 m lang. Die Steine der zweiten Reihe sind drei gewaltige Platten von 1,50 m durchschnittlicher Länge und von 1,50, 1,20 und 1,10 m Breite. Sie überdecken den Dolmengang und tragen am Westende den Deckstein, welcher im Verhältnis zum ganzen Bau klein ist.

Dolmen Nr. 3 hat einen Deckstein von 1 m Dicke, 1,75 m Breite und 2,30 m Länge. Auf der Oberfläche trägt er zwei, wie es scheint, natürliche Schalen. Der Steinwall, der ihn umgibt, umschließt auch noch einen schönen kleinen Steinkreis von 1,50 m innerem Durchmesser.

Dolmen Nr. 4 ist prachtvoll erhalten. Ein 2,50 m hoher, sorgfältig gebauter, länglich runder Steinhaufen von 15 m längerem Durchmesser (West—Ost) umschließt den Dolmen wie eine feste undurchdringliche Schutzwehr. Sein Eingang befindet sich im Osten und ist von Steinen verschlossen. An den Steinwall schließt sich im Osten ein kleiner Steinkreis an. Der Dolmen besteht aus drei Lagen langer, schön gebrochener Steinplatten und ist sehr sorgfältig gebaut. Auf den unteren Längsplatten liegen große Querplatten und endlich darauf der 2,90 m lange, 2 m breite und durchschnittlich 0,90 m dicke Deckstein. Das Innere des Dolmens ist 2,50 m lang, 0,85 m breit und 1,35 m hoch.

In der Nähe befindet sich noch eine größere Zahl ähnlicher Denkmäler, von denen bei einem der Deckstein einige schalenartige Vertiefungen von natürlichem Aussehen trägt. Ein Exemplar hat nur einen verhältnismäßig kleinen Deckstein, aber unter seinen anderen Platten befindet sich eine von 2,50 m Länge, 1,50 m Breite und 0,60 m Dicke. Alle sind von Westen nach Osten orientiert. Zwischen den großen Monumenten befinden sich zahlreiche kleinere

Anlagen ohne Steinhäufen. Auch sieht man steinkreisähnliche Bauten und altes zyklisches Mauerwerk.

Auf dem südöstlichen Höhenzuge befindet sich nur ein Dolmen, Ḥağar ed-denn en-nebelsije genannt (Fig. 4). Dieses Monument, Dolmen Nr. 5, unterscheidet sich dadurch von den anderen, daß es nicht in der Mitte des runden Steinhäufens, sondern an der Nordseite eines solchen liegt. Auch dieser Steinwall ist künstlich aufgeschichtet mit großen Blöcken am Rande. Man könnte vermuten, daß die die Dolmen umgebenden Steinhäufen durch Ablesen und Zusammenwerfen der Steine vom Acker entstanden sind, indem man sie um

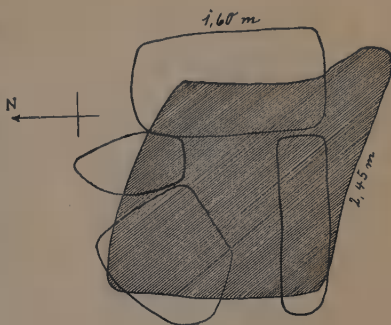


Fig. 4.

die schon vorhandenen Dolmen aufgeschichtet hätte. Das ist aber nicht der Fall, denn auch bei unserem Exemplar ist die Umgebung noch ganz mit großen Blöcken bedeckt. Diese Monumente stehen ja nie im Ackerland, sondern immer an besonders steinigen Stellen, wo man mit dem Aufhäufen der Steine andere Zwecke verfolgt haben muß. Unser Dolmen steht ganz isoliert von den anderen Gruppen und unterscheidet sich von ihnen auch durch die Einfachheit der Bauweise. Er besteht nämlich nur aus vier Orthostaten und einer Deckplatte. Von den vier Seitensteinen ist der östliche 1,60 m lang und 1 m breit, der südliche 1,45 m lang. Die große Deckplatte ist durchschnittlich 0,70 m dick, 2,30 m breit und 2,45 m lang. Der Innenraum ist nur 1,60 m lang, 0,60 m breit und verschüttet; im Osten ist er durch eine der großen Steinplatten geschlossen.

Von diesem Monument gelangt man nach einigen Hundert Schritt in nördlicher Richtung nach der Gruppe von Umm el-Maras. Von der Höhe hat man einen herrlichen Blick auf die Ebene el-Ebṭāḥa mit ihren Wasserläufen und den schwarzen Zelten.

Dolmen Nr. 6 befindet sich in einem unregelmäßigen Steinhäufen. Er muß durch ein Erdbeben etwas durcheinandergeworfen worden sein, denn der Deckstein ist nach Osten heruntergerutscht und der ganze Bau verschoben. Die nach Osten gerichtete Öffnung ist mit kleineren Basaltplatten sorgfältig verbaut. Zwei mächtige, auf die schmale Kante gestellte Basaltsteine bilden die Langseiten; darüber liegen noch zwei Schichten von großen breiten Platten und auf diesen der pyramidenförmige Deckstein von 1 m Höhe. Die Lücken zwischen den großen Steinen sind durch kleine Platten

ausgefüllt. Das ganze Monument mißt von Westen nach Osten 3,20 m Länge ohne den umgebenden Steinhaufen.

Dolmen Nr. 7 ist ein besonders typisches Beispiel der hiesigen Dolmen. Er verschwindet ganz in einem riesigen Steinwall, der nur im Osten etwas niedriger ist. Auf der West- und Südseite erreicht die Höhe des Steinwalls, welcher den Dolmenbau fest umschließt, beinahe die Höhe des Decksteins; sie beträgt dort etwa 2 m. Nach außen sind die Steine sorgfältig gelegt, im Innern dagegen nur zusammengeworfen. Östlich von diesem Walle zieht sich eine Mauer aus großen Basaltblöcken, die unbehauen aneinander und übereinander gereiht sind, im Bogen hin. Sie ist ein 1,25 m hoch und sollte vielleicht der Grabanlage weiteren Schutz gewähren. Der Durchmesser der Anlage von West nach Ost beträgt 10 m, die Breite 7 m. Der Dolmeneingang im Osten ist mit großen Steinen zugedeckt. Der Dolmenbau besteht aus mehreren Langsteinen, über welche breite Deckplatten gelegt sind. So entsteht ein 4,50 m langer Korridor, an dessen Westende man auf die beiden westlichsten Platten den großen Deckstein gelegt hat. Im ganzen war der Gang von sechs Platten bedeckt, von welchen eine fehlt. Der Deckstein ist eine Basaltplatte von 2,55 m Länge, 1,80 m Breite und 0,90 m Dicke. Die Langsteine der Seiten sind nicht zu erreichen.

Nördlich neben diesem Dolmen befindet sich ein anderes Exemplar von kleineren Dimensionen, aber ebenfalls mit sorgfältig ausgeführtem Steinwalle umgeben. Der Durchmesser der ganzen Anlage von Osten nach Westen beträgt 6 m.

Ungefähr hundert Schritt nördlich von den eben beschriebenen Monumenten befindet sich eine andere Dolmengruppe (Nr. 8—10). Ungefähr dreißig Schritt weiter nördlich ist ein hoher Steinhafen, der sofort auffällt. Er heißt bei den Beduinen el-Mnēṭīr. Jenseits dieses künstlich aufgeschichteten kegelförmigen Steinhafens setzt sich das Dolmenfeld fort.

Dolmen Nr. 8 wird von einem Haufen aus besonders großen Steinen umgeben. Derselbe hat von West nach Ost 9 m Durchmesser. Der Dolmeneingang im Osten ist mit Mühe zugänglich. Das Innere dient den Hirten öfters als Zufluchtsort. Auch dieser Dolmen besteht aus zwei gewaltigen Langsteinen, denen im Westen ein mächtiger Querstein vorgesetzt ist. Auf diese drei Steine, denen im Osten noch einige andere angereiht sind, ist eine Schicht von großen Basaltplatten gelegt und auf diese der Deckstein von 1,10 m Dicke, 1,50 m Breite und 2 m Länge. Die Höhe des Innenraumes beträgt 1,20 m.

Daneben befindet sich ein gut gebautes Monument mit kleinerem Steinhafen. Es ist aus besonders schönen Platten gebaut und hat den Eingang von Osten.



Nordwestlich von den genannten Dolmen liegen zwei größere Anlagen. Zunächst ein Dolmen (Nr. 9), der von einem großen



Fig. 5. Dolmen bei Hirbet Keräzije.

Steinwalle derart umgeben ist, daß von dem ganzen Bau nur ein Teil des besonders großen Decksteines sichtbar ist. Der westöstliche Durchmesser des unregelmäßig aufgeschichteten Steinwalles, der in seinem westlichen Teile noch einen anderen Dolmen ohne Deckstein umschließt, beträgt 13 m. Der zweite Dolmen hat seinen Deckstein verloren.

Dolmen Nr. 10 (Fig. 5 und 6) ist ein schönes und regelmäßiges Exemplar. Der umgebende Steinwall, der auf der Südostseite sehr sorgfältig gebaut ist, mißt von West nach Ost 10 m. Der Dolmeneingang im Osten ist durch einen großen Stein versperrt. Der regelmäßig gebaute Dolmen besteht aus zwei großen Langsteinen, denen im Osten noch einige kleinere vorgelegt sind, während im Westen ein großer Block den Abschluß bildet. Der Deckstein ist eine große viereckige Basaltplatte von 0,80 m Dicke, 2 m Länge und 1,75 m Breite. Die Länge des verschütteten Innenraumes beträgt 2,40 m,

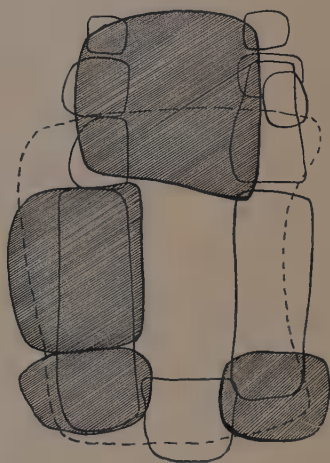


Fig. 6.

die Breite 0,90 m. Man hat den Eindruck, daß hier die Platten künstlich, wenn auch nur oberflächlich, für den Gebrauch zugeschlagen worden sind.

Der Steinhauften, el-Mnēṭīr, ist ein mächtiger ruḡm mit künstlich aufgebauter Spitze; mein Führer schrieb ihm keine Bedeutung zu.

Erwähnt sei noch ein zerstörter Dolmen von nicht weniger als 6 m Länge bei durchschnittlich 0,70 m innerer Breite und von etwas über 1 m Höhe. Mit Ausnahme einer einzigen waren alle Deckplatten schon abgedeckt. Der diesen Dolmen umgebende Steinwall besteht aus besonders großen Steinen und war sorgfältig angelegt.

Über die Eigenart dieser neuen Dolmen läßt sich folgendes sagen. Sie liegen in einem Gebiet, das von Tell Hūm, Ḥirbet Kerāzije, dem Ḥaḡar ed-Damm auf der Höhe von Ḥirbet ʿAlije und Ḥirbet Abu Lōze begrenzt wird. Doch fand ich auch, wie bemerkt, ein kleines Exemplar aus Kalkstein am Wege von eṭ-Ṭāḡra nach Ṣafed. Diese Dolmen bilden in mehrfacher Beziehung in Palästina eine wichtige Gruppe für sich. In unzugänglicher, wüster Gegend gelegen, sind sie dank der schützenden Steinhauften vielfach ganz intakt erhalten.

Sie liegen auf flachen Erhebungen am Ostabhange des obergaliläischen Plateaus, hoch über dem Nordwestufer des Gennesaretsees, von welchen man eine prachtvolle Fernsicht auf die Ebene el-Ebṭēha, den See, das Ḡölānplateau und den großen Hermon hat. Die Aussicht auf das fließende Wasser ist bemerkenswert. Die Landschaft ist von Basaltmassen bedeckt, deren Trümmer ihr einen unendlich unwegsamen Charakter verleihen. (Vgl. Fig. 8.) Diese Basaltdecke erstreckt sich westlich bis hart an den Ḥān Ḡubb Jūsuf.<sup>1</sup> Die dunkle schwarze Erde zwischen den Blöcken ist äußerst fruchtbar und in der Umgegend bekannt wegen ihrer guten Weide. Wo der Boden weniger mit Basaltgeröll bedeckt ist, können stellenweise fruchtbare kleine Äcker gewonnen werden, die ausgezeichneten Weizenboden haben. Im Talmud ist daher Korozaïm berühmt durch seinen guten Weizen. Menahōth Fol. 85 a heißt es: „Wenn Korazim und Kefar-Aḥim näher bei Jerusalem gelegen wären, würde man auch ihren Weizen (zur Webearbe) geholt haben.“ Kefar-Aḥim ist wahrscheinlich Kapharnaum, heute Tell Hūm.<sup>2</sup> Damals muß also in der Umgebung von Ḥirbet Kerāzije (= Korozaïm) mehr Getreide gebaut worden sein als heute, wo nur die Semakije einige spärliche Felder unterhalten. In bedeutendem Umfange kann dies allerdings nie geschehen sein. Der Charakter dieser Gegend entspricht ganz dem

<sup>1</sup> Danach ist Blanckenhorns Geologische Karte von Palästina zu verbessern.

<sup>2</sup> Vgl. A. Neubauer, Géographie du Talmud, Paris 1868, S. 221.

des gegenüberliegenden steinigen Ğölän, und wie dieser war das Nordwestufer des Sees bis in die allerjüngste Zeit vom Ruwër bis zur Brücke Banāt Ja'küb Beduinengebiet. Jetzt werden die dort hausenden kleinen, verkommenen Beduinenstämme immer mehr zusammengedrängt.

Die großen Basaltblöcke boten geeignetes Baumaterial für die Dolmen in Fülle. In manchen Fällen scheinen die benutzten Blöcke und Platten roh bearbeitet zu sein. In der Regel sind sie im natürlichen Zustande aufgebaut. In einem Falle trägt der Deckstein einen satteldachartigen Buckel, welcher künstlich hergestellt zu sein scheint; vgl. Fig. 1 und 2. Einigemal waren auf den Decksteinen schalenartige Vertiefungen zu sehen, von denen keine sichere Merkmale künstlicher Arbeit trug. Als Baumaterial der Dolmen diente ausschließlich Basalt. Die in ihrem natürlichen Zustande verwendeten schwarzen rohen Blöcke geben den Dolmen etwas Urtümliches. Besonders massig wirken die gewaltigen Decksteine.

Orientiert sind die Bauten, soweit sie bisher untersucht werden konnten, ausnahmslos von West nach Ost, häufig mit einer kleinen Abweichung nach SW—NO. In dieser Richtung liegt auch die große Achse des umgebenden Steinhaufens. Der ehemalige Eingang des Dolmenhauses befand sich meist an der Ostseite; er ist häufig mit kleinen Platten zugesetzt oder durch den Steinhauften verdeckt. In dem Exemplar Fig. 4 befindet sich eine Öffnung an der westlichen Schmalseite.

Im Gegensatz zu dem einfachen Dolmentypus mit mehr oder minder länglich viereckigem Grundriß, zwei hochgestellten Steinblöcken als Langseiten und zwei kleineren als Schmalseiten mit der großen Deckplatte darüber sind unsere Dolmen, abgesehen von der Deckplatte, meist aus zwei, einmal sogar aus drei Steinlagen übereinander erbaut. Die untere Lage besteht immer aus orthostatischen langen Blöcken, welche die Langseiten bilden. Die westliche Schmalseite ist meistens ebenfalls durch einen aufrecht stehenden Block geschlossen. Häufig sind den langen Steinblöcken rechts und links, welche die Langseiten bilden, nach Osten noch mehrere kürzere Blöcke angereiht. Auf diese untere Steinlage, welche einen länglich viereckigen, häufig gangartigen Raum umschließt, folgt nun entweder eine Lage von flachen Steinplatten, welche nebeneinandergelegt den Innenraum abdecken, so daß ein bedeckter, nach Osten offener Gang entsteht. Auf das Westende dieses Ganges, auf die beiden westlichen Deckplatten, wird dann der große Deckstein gelegt; vgl. Fig. 7. So entsteht ein Gebilde, welches aus dem eigentlichen Dolmenhause und einem gleich breiten, sich östlich anschließenden gedeckten Gange besteht, der niedriger wird und am Ostende nicht durch einen

großen Steinblock, sondern durch kleinere Steine geschlossen war; vgl. Fig. 3. Oder, was ebenso häufig ist, als zweite Steinlage werden nicht bedeckende Querplatten verwendet, sondern flach gelegte große Platten, die nach innen überkragen, so daß mit dem Deckstein eine Art falschen Gewölbes durch Überkragung entsteht. In einem Falle waren sogar zwei Lagen flacher Platten verwendet, um dann den Deckstein aufzunehmen. Man kann wenigstens von einem Ansatz zur Bildung des Innenraumes durch Überkragung sprechen; vgl. Fig. 2 u. 6.



Fig. 7. Dolmen bei Hirbet Keräzije.

Aufn. v. Dr. Rückert.

Diese durch mehrere Steinlagen gebildeten Dolmen gehören offenbar einer fortgeschritteneren Epoche des Dolmenbaus an als die einfachen Monumente aus 3 oder 4 Orthostaten und einer Deckplatte, wie sie sich in der Belkā finden. Die langen Monumente mit dem überdeckten Gange gleichen den französischen allées couvertes und sind als eigentliche Ganggräber mit Steinhäufen zu bezeichnen. Nach Déchelette spricht man von Ganggräbern, wenn der Dolmen von einer größeren Zahl von Tragsteinen und Decksteinen gebildet wird und eine längliche Form annimmt. Ein Ganggrab besteht aus einer oder mehreren runden, ovalen oder rechteckigen Kammern, zu welchen ein schmalerer abgedeckter Gang führt. Dieser geht meist von einer der Langseiten aus; manchmal schließt er sich an eine



Schmalseite an und befindet sich dann in der Längsachse des Dolmens. Zwischen Grab und Gang ist immer eine Tür, und beide werden deutlich voneinander geschieden, auch dann, wenn der Zugang an einer Schmalseite liegt und die Breite des Grabes besitzt.<sup>1</sup>

Unsere Ganggräber haben nur eine viereckige Grabkammer und einen Gang, der immer in der Verlängerung der Längsachse des Grabes liegt und dieselbe Breite wie der Grabesraum hat, während die Höhe geringer ist. Sonst ist der Gang gegen das Grab nicht abgeschlossen; vielmehr bilden beide einen Raum. Nur dadurch, daß das Westende dieses Raumes den großen Deckstein trägt und



Fig. 8. Dolmen nördlich von Hirbet Kerāzije.

Aufn. v. Dr. Rücker.

seine Seitenwände aus besonders großen Blöcken gebildet werden, wird dieser Teil als der eigentliche Grabesraum gekennzeichnet.

Es liegt auf der Hand, daß diese Ganggräber eine Weiterentwicklung des Dolmentypus darstellen, welche naturgemäß dann eintreten mußte, wenn man einerseits Gewicht darauf legte, mit dem Innern des Dolmens und den Toten in unmittelbarer Verbindung zu bleiben, aber auch einer neu auftretenden Sitte gemäß einen Erd- oder Steinhaufen zum Schutze und als Monument um das Grab auf-türmen wollte. Dann mußte der Dolmeneingang durch den Tumulus

<sup>1</sup> Vgl. über Ganggräber O. Montelius, *Der Orient und Europa*, Stockholm 1899, S. 45 ff., bes. S. 125 ff. Derselbe, *Kulturgeschichte Schwedens*, Leipzig 1906, S. 43 ff.

hindurch an dessen Stirnfläche verlegt werden. Dadurch ergab sich der Gang von selbst. Es gibt aber auch freistehende Ganggräber. Bei diesen ist der Gang als Vorraum aufzufassen. Bei den Ganggräbern von Kerāzije reicht der Steinhauften bis zum großen Deckstein des Grabes und bis zu den Decksteinen des Ganges, letztere manchmal bedeckend. Die Ganggräber erreichen deshalb eine beträchtliche Länge; das längste der beschriebenen Exemplare mißt 6 m. Eigentliche Ganggräber waren bisher in Palästina unbekannt.<sup>1</sup> Nach Montelius gehören Ganggräber mit viereckiger oder länglicher Kammer und einem von der einen Kurzseite ausgehenden Gang in den skandinavischen Ländern ziemlich an das Ende der Entwicklung der großen Steingräber, unmittelbar vor die eigentlichen Steinkisten.<sup>2</sup> In Schweden sind Gräber dieser Art allerdings aus dünnen Steinplatten gebaut und mit solchen abgedeckt. Unsere gewaltigen, aus rohen Blöcken gebauten Gräber machen nicht diesen Eindruck. Vielmehr scheinen sie typologisch aus dem einfachen Dolmentypus hervorgegangen zu sein ohne jene im europäischen Norden konstatierten Zwischenformen.

Da die Dolmen bei Hîrbet Kerāzije gut erhalten sind, kann man vielfach noch beobachten, wie die Lücken zwischen den großen Steinen mit kleineren Platten sorgfältig geschlossen sind. Ob Flursteine vorhanden sind, konnte nicht konstatiert werden. Neben den großen Monumenten gibt es auch solche, die in einfacher Art aus vier Orthostaten und einem Deckstein gebaut sind; vgl. Fig. 4. Sie sind jedoch nicht häufig. Dazu kommen zwischen den großen Gräbern kleine Anlagen, die nur aus einer Steinsetzung von mehreren Basaltsteinen oder einem Steinhäufchen bestehen.

Besonders bemerkenswert sind die länglichrunden, häufig mit Sorgfalt aufgeschichteten Steinhauften, welche die Dolmen umgeben und manchmal bis zur Höhe des Decksteines bedecken. Die Stirnflächen der Steinhauften sind gewöhnlich durch große Blöcke ausgezeichnet. Manchmal lassen sich mehrere aufeinanderfolgende Terrassen unterscheiden, welche den Steinwall bilden. Der Grabbau steht nicht immer in der Mitte. Einmal umgibt ein solcher Steinhauften zwei Dolmen; ein anderes Mal fand sich ein Dolmen und ein steinkreisartiger Bau in ihm. Diese Steinhauften gehören zum Grabbau und waren auch nicht höher errichtet, als sie jetzt sind. Der obere Teil des Dolmens wird immer herausgeschaut haben. Es ist kein Anzeichen dafür vorhanden, daß auf diesem Steinhauften noch

<sup>1</sup> Die von P. Thomsen, *Kompendium der palästinischen Altertumskunde*, Tübingen 1913, S. 24 § 12 als Ganggräber bezeichneten Grabbauten von Hizme, Bötin und Abu Dis gehören einer späteren Zeit an und sind nicht mehr megalithisch.

<sup>2</sup> Vgl. *Orient und Europa* S. 134 f.

ein Tumulus aus Erde gelegen hätte. So viel Erde war in dieser Steinwüste nicht aufzutreiben.

Der Hauptzweck des Steinhaufens um das Grabhaus wird der Schutz der Grabanlage gewesen sein. Zugleich verlieh er derselben einen monumentalen Charakter. Tatsächlich sind auch diese Dolmen noch gut erhalten und teilweise unberührt. Dieser Steinhauken, in welchem sich die Grabkammer befindet und welchem man eine bestimmte Form zu geben sich bemühte, ist weiter nichts als eine Pyramide im kleinen. Wir haben den Zugang, die Grabkammer und den bedeckenden Steinhauken. Das sind auch die Hauptbestandteile der Pyramide, nur daß bei dieser der Steinhauken die Grabkammer seines monumentalen Zweckes wegen hoch bedeckt und die einfachste architektonische Form angenommen hat, welche möglich war, um solche Steinmassen zu gliedern, die einer vierseitigen Pyramide. Einen besonderen Kultraum brauchte man bei den Dolmenanlagen nicht; als solcher konnte der Raum vor dem östlichen Eingange zur Grabkammer dienen. Auch bei den Pyramiden und Mastabas befindet sich ja die Scheintür mit dem Kultraume im Osten.

Die Sitte, die megalithischen Gräber mit Erd- oder Steinhauken zu bedecken, gehört der späteren Entwicklung der megalithischen Periode an. In West- und Nordeuropa finden sich vielfach schon einfache Dolmen von einem Hügel umgeben; aber immer bleiben das Dach und ein großer Teil der Wände sichtbar.<sup>1</sup> Die meisten einfachen Dolmen stehen jedoch frei. Die weitere Entwicklung hat die Tendenz, den Tumulus immer mehr wachsen zu lassen. Ganggräber sind meist mit rundem Hügel überdeckt, der in Schweden häufig noch den oberen Teil des Grabbaues freiläßt. Bald sieht nur noch das Dach des Grabes aus dem Tumulus heraus, bis schließlich mit Beginn der Bronzezeit das ganze Grab unter einem runden Erd- oder Steinhauken verdeckt ist. Nicht selten hat man in der Bronzezeit ein altes Dolmengrab wieder benutzt und dann einen mächtigen Hügel darüber aufgehäuft.<sup>2</sup> In Palästina sind die Dolmen bei Hîrbet Kerâzije die ersten, welche einen Steinhügel aufweisen. Mindestens der Deckstein schaut aus demselben heraus. Dagegen stehen die moabitischen Dolmen ganz frei, während die im Čölân vielfach auf kleinen künstlichen Terrassen errichtet sind. Die Sitte, einen Steinhügel um die Dolmengräber aufzuwerfen, hat sich offenbar in Palästina nicht in alle Gebiete verbreitet und war nur eine beschränkte Zeit in Übung. Es läßt sich hier auch nicht die in Westeuropa beobachtete Vorliebe für die vollständige Bedeckung der Gräber

<sup>1</sup> Vgl. O. Montelius, *Der Orient und Europa* S. 134 f. Derselbe, *Kulturgeschichte Schwedens* S. 45 ff.

<sup>2</sup> Vgl. O. Montelius, *Kulturgeschichte Schwedens* S. 130 f.

gegen Ende der Steinzeit und in der Bronzezeit feststellen. Ganz späte Dolmengräber und Steinkisten stehen ebenso frei auf dem nackten Felsboden wie die alten großen moabitischen Dolmen. Megalithische Gräber, die unter Erdhaufen liegen, sind in Palästina überhaupt nicht bekannt. Die eigentümlichen künstlichen Hügel, welche man nicht selten im Jordantale trifft und die man für Gräber hält,<sup>1</sup> dürften schwerlich einen megalithischen Grabbau enthalten. Ob die großen kegelförmigen Steinhügel, wie z. B. der Hügel el-Mnētīr in unserer Dolmennekropole bei Kerāzije, Gräber bergen, muß ebenfalls erst durch Ausgrabungen festgestellt werden.

Aus der Lage des großen Decksteines am Westende unserer Ganggräber, wo sich auch regelmäßig die längsten und größten Seitensteine befinden, und aus der Lage der ehemaligen Zugangsöffnung im Osten des Monuments geht hervor, daß die Leichen mit dem Kopfe nach Westen lagen und das Gesicht nach Osten der aufgehenden Sonne zuwandten. Eine merkbare Verengung des Innenraumes der Dolmen von West nach Ost oder von unten nach oben konnte in den untersuchten Exemplaren nicht festgestellt werden. Die Aussicht nach Osten beherrscht das Jordantal und das Nordende des Sees. Die Toten sahen also auf fließendes Wasser, was immer als erquickend angesehen wurde. Auch aus der Scheintür bei den Pyramiden und Mastabagräbern tritt der Tote im Osten bei Sonnenaufgang hervor, um mit dem Tagesgestirn am Leben teilzunehmen. Aus dem Osten kommt das Leben, zum Westen geht der Tote ins Totenreich.

Die in Verbindung mit den Dolmen erwähnten zyklischen Mauerzüge und die steinkreisartigen Steinsetzungen sind ebenfalls von Bedeutung. Sie zeigen, daß wir hier eine Nekropole vor uns haben, die sorgfältig errichtet und gepflegt worden ist. Die Bedeutung dieser Reste im einzelnen ist noch nicht klar. Der Steinhaufen könnte ein Grab oder Monument sein; die steinkreisartigen Gebilde sind vielleicht Wachttürme. Ganz in der Nähe unserer Dolmennekropole, unfern den Ruinen von Ĥirbet Kerāzije, befinden sich größere Reste megalithischer Bauten, welche offenbar in besonderer Beziehung zu dem Gräberfelde stehen. Sie werden unten im Zusammenhange beschrieben werden.

### 3. Megalithische Bauten.

Es-Seğērāt el-Mubārakāt. Blickt man von et-Ṭāḇra den Wādī Ġāmūs hinauf, welcher durch die kleine Ebene von et-Ṭāḇra in den Tiberiassee mündet, so bemerkt man am nordwestlichen

<sup>1</sup> Vgl. P. Thomsen, Kompendium der palästinischen Altertumskunde S. 25.



Horizont einen Höhenzug mit einigen großen Bäumen, von welchen sich einer gegen den Himmel abhebt. Diese Bäume führen bei den Bewohnern der ganzen Gegend den Namen es-Seğērāt el-Mubārakāt, „die gesegneten Bäume“. Zwei davon, die östlichsten, sind Terebinthen, der dritte, westliche, ist ein Sidrbaum. Diese Höhe erhebt sich etwa 250 m über den Spiegel des Gennesaretsees und ist 3 km von Tābrā entfernt. Bei den Bewohnern der Gegend gilt die Stelle der Bäume als der Ort eines Klosters und einer Kirche. Besonders führen die zyklischen Mauerreste an dem erwähnten Sidrbaum, der sich rechts am Wege von et-Tābrā zum Ḥān Ġubb Jūsuf befindet, den Namen Dēr Mākīr und gelten als christliche Ruinen fränkischer Herkunft. Auch der Name Dēr Mākīr sei christlich; die Beduinen selbst nennen die Lokalität nie anders als es-Seğērāt el-Mubārakāt. Es handelt sich hier wohl um eine von den Bewohnern der Gegend bewahrte Lokaltradition, die alt sein kann. Der Name es-Seğērāt el-Mubārakāt bedeutet nach der Meinung der Beduinen, der Messias habe diese Bäume gesegnet. Die Christen sehen in dieser Lokalität die Stelle der Bergpredigt und der acht Seligkeiten (Matth. 5, 11–13; 6; 7).<sup>1</sup>

Daß diese neuerdings zu Ehren gebrachte Lokaltradition älter ist als diejenige, welche den Berg der Seligkeiten in dem Gipfel von Ķurūn Ḥaṭṭīn sieht, geht aus den alten Pilgerschriften hervor. Ursprünglich zeigte man den Schauplatz der Bergpredigt unmittelbar über den Quellen von et-Tābrā, wo sich am Abhange des Berges eine Höhle und die Fundamente einer Kapelle befinden. In der Ebene neben den Quellen befindet sich die traditionelle Stelle der ersten Brotvermehrung. In der Kreuzfahrerzeit ist die Kapelle der Seligkeiten am Bergesabhange nicht wieder aufgebaut worden. Die Tradition scheint erloschen zu sein. Dafür suchte man die Stelle der Bergpredigt, wie es scheint, weiter landeinwärts in den Bergen. Der Bericht des Johannes von Würzburg (zwischen 1160 und 1170) läßt sich zwanglos auf den Abhang der Höhe von es-Seğērāt el-Mubārakāt beziehen. Es heißt dort:<sup>2</sup> *Secundo milliario a Capharnaum descensus illius montis est, in quo Dominus sermocinatus est ad turbas, et instruxit apostolos suos, docens eos, in quo et leprosum curavit. Milliario a descensu illo est locus, in quo pavit quinque millia hominum ex quinque panibus et duobus piscibus. Unde locus ille Mensa vocatur, quasi locus refectionis, cui locus subiacet ille, in*

<sup>1</sup> Vgl. P. Barnabé Meistermann, *Nouveau guide de Terre Sainte*, S. 423 f. — Der mir von Beduinen mitgeteilte Name Dēr Mākīr, der ausdrücklich als christlich bezeichnet wurde, hängt vielleicht mit μακάριος Matth. 5, 4 ff. zusammen; er würde dann bedeuten „Ort der Seligkeiten“.

<sup>2</sup> T. Tobler, *Descriptiones Terrae Sanctae*, Leipzig 1874, S. 187 f.

quo Christus post resurrectionem suam discipulis suis apparuit, comedens cum eis partem piscis assi supra mare. Da die Tradition die erste Brotvermehrung seit den ältesten Pilgern beständig in die Nähe der Quellen von Ṭāḇra verlegt und ebenso die Erscheinung Jesu und das Fischfrühstück Joh. 21 an den felsigen Strand von Ṭāḇra, den Quellen gegenüber, muß der von Johannes von Würzburg gemeinte Ort der Bergpredigt abseits von Ṭāḇra gelegen haben zwischen Ṭāḇra und Tell Ḥūm. Damit stimmt die Lage von es-Seġerāt el-Mubārakāt überein. Ganz gleich wie Johannes von Würzburg äußern sich auch die anderen Pilger der Kreuzfahrerzeit.<sup>1</sup>

Nachdem infolge der Schlacht bei Ḥaṭṭīn die Heiligtümer bei eṭ-Ṭāḇra zerstört waren, verlegte man vielfach den Ort der Bergpredigt wieder auf die Höhe unmittelbar über den Quellen von Ṭāḇra mit dem Beduinenheiligtum des Šēḥ ʿĀli eḍ-Ḍiāb. Diese Situation fand auch der Dominikaner Burchard im Jahre 1283 vor. Er sah den Berg der Seligkeiten und den Ort der wunderbaren Speisung einen Steinwurf vom Meere entfernt. Zu den Füßen dieses Berges sah er eine mit einer Mauer gefaßte Quelle, etwa 30 Schritte vom See gelegen, welche er richtig mit der Quelle Kapharnaum des Josephus identifiziert. Es handelt sich um die Hauptquelle der Sprudel von Ṭāḇra, um das Oktogon des Birket ʿĀli eḍ-Ḍāhir.<sup>2</sup> Diese Tradition war im 16. Jahrhundert noch lebendig. Allmählich wurde der Besuch der heiligen Stätten am Nordwestufer des Sees immer schwieriger; man sah die Orte nur noch von weitem und verlegte sie schließlich in die Nähe des eher zugänglichen Tiberias. So wurde die Kuppe von Ḳurūn Ḥaṭṭīn zum Berge der Seligkeiten.

Die Höhe von es-Seġerāt el-Mubārakāt muß jedoch die Tradition festgehalten haben, so daß sie heute wieder aufleben konnte. Wer jedoch den Höhenzug mit diesen Bäumen betritt, um dort Reste christlicher Bauten zu suchen, wird enttäuscht. Denn nichts ist zu entdecken, was auf eine Kirche oder ein größeres Gebäude schließen ließe. Dagegen trägt diese Lokalität zahlreiche Reste aus viel älterer, prähistorischer Zeit, Steinsetzungen, alte Terrassen, Steinkreise und Mauern, welche den Abhang bedecken. Man kann diese Ruinen in zwei Gruppen teilen; die erste befindet sich unmittelbar rechts am Wege von eṭ-Ṭāḇra zum Ḥān Ġubb Jūsuf um den Sidrbaum und wird Dēr Mākīr genannt; die zweite bedeckt die Höhe bei den beiden Terebinthen.

Nähert man sich auf dem Wege zum Ḥān Ġubb Jūsuf der Höhe von es-Seġerāt el-Mubārakāt, so wird der Boden immer steiniger.

<sup>1</sup> Vgl. z. B. Fretellus in Migne, Patr. lat. Bd. CLV, Sp. 1043. Hegesippus in Migne, Patrol. graec. Bd. CXXXIII, Sp. 995.

<sup>2</sup> Vgl. J. C. M. Laurent, Peregrinatores medii aevi quatuor, Leipzig 1873, S. 35.

Das Basaltgeröll nimmt stellenweise einen wüsten Charakter an. Der Boden zwischen den Steinen ist jedoch überall sehr fruchtbar und bietet im Frühjahr ausgezeichnete Weide für das Vieh. Im Sommer starrt hier ein Wald von mehr als meterhohen stachlichten Disteln dem Wanderer entgegen. In diesem Steingewirr bemerkt man bald Spuren einstiger menschlicher Tätigkeit. Blöcke und Steinhaufen sind aufgeschichtet, um, wie es scheint, kleine Terrassen für die Bebauung freizulegen. Man trifft auch sorgfältiger gebaute Mauern, welche wie Reste von massiven Türmen aussehen. Manche Steinwälle umschließen Steinkreise, welche aus radial angeordneten langen Steinen gebaut sind. Der innere Durchmesser dieser steinkreisartigen Gebilde, welche einen leeren Raum umschließen, beträgt meist nur 1,50 m. Die länglichen Steinplatten, welche zum Bau dieser Kreise verwendet sind, scheinen künstlich zugeschlagen zu sein. Bei einem Exemplar von 0,60 m Höhe notierte ich folgende Maße der Steinplatten 120 : 27 : 22 cm; 110 : 21 : 22 cm; 92 : 35 : 18 cm. Rings um den Kreis ist jedesmal ein Wall aus Basaltsteinen aufgerichtet.



Fig. 9. Zyklopisches Gemäuer bei es-Seğerāt el-Mubārakāt.

Weiter nach Nordwesten kommt man zu dem erwähnten Sidrbaum, an dessen Umgebung der Name Dēr Mākīr haftet. Er steht ungefähr 30 Schritte oberhalb des Weges. Neben diesem Baume befindet sich ein länglicher zerfallener Steinbau aus großen,

zugehauenen Blöcken, dessen Längsachse von Nordost nach Südwest 8,50 m mißt (Fig. 9). Von außen betrachtet sieht der ganze Bau aus wie ein roher Turm, dessen Südwand eingestürzt ist. Bei näherem Zusehen bemerkt man jedoch, daß drei Steinkreise aneinander gereiht sind, ein größerer westlicher von 3 m äußerem Durchmesser, ein mittlerer zerstörter und ein östlicher von 2,50 m Gesamtdurchmesser. An der Südseite liegen Trümmer, die teils einem zerstörten Steinkreise, teils einer Mauer angehört haben, welche am großen Kreise ansetzte. Die ganze Anlage ist aus roh behauenen und ziemlich großen Basaltsteinen gebaut. Einige haben über 90 cm Länge, 60 cm Breite und 40 cm Dicke. Die Beduinen nennen diese Ruinen Mizāret eġ-Ġurn, betrachten sie also als ein Heiligtum.

Geht man von dieser Stelle ungefähr 300 m in der Nordrichtung der Magnetnadel aufwärts, so kommt man zu einer kleinen Höhle Muṛāret eġ-Ġurn. Unterwegs trifft man zwei Wasserbassins auf einer Kalksteinfelsplatte. Das größere hat 1,25 m Durchmesser bei 90 cm Breite und 70 cm Tiefe. Die Höhle Muṛāret eġ-Ġurn ist eine flaschenförmige Zisterne, deren unebene Wände mit dicker Mörtelschicht bedeckt sind. Sie ist 2,25 m hoch, 6 m lang, aber jetzt teilweise verschüttet und dient den Beduinen zur Aufbewahrung von tibn. Diese Höhle liegt schon wieder außerhalb der Basaltregion im Kalkgestein. Noch gegen hundert Meter nördlich befindet sich auf der Höhe des Kalkberges eine Einsenkung, welche eġ-Ġurn („Mörser“) genannt wird. Eine Seite derselben wird von einem Felsblock gebildet, der einen breiten Spalt hat. Dieser führt angeblich in die Tiefe zu einem Strome heißen, salzigen Wassers, welcher als Hauptquelle von Ṭābra im Tale zutage tritt. Wenn man durch diesen Spalt tibn hineinwerfe, erzählte mein Führer, komme er bei Ṭābra in der Quelle wieder heraus. Im Winter soll hier Dampf von dem heißen Wasser aufsteigen, was mein Führer mit eigenen Augen gesehen haben will. Der unterirdische Strom führt den Namen Nahr ed-Dlēmi. Der Spalt war mit Erde und kleinen Steinen gefüllt, und seine Wände zeigten einen weißlichen Belag, welcher nach dem Glauben meines Führers von der Ausdünstung herrühren sollte.

Die Entfernung von der Höhle Muṛāret eġ-Ġurn bis zur Terebinthe auf dem östlichen Teile des Bergrückens beträgt ca. 200 m. Dieser Baum heißt bei den Beduinen der Gegend el-Buṭme el-Umbārake. Im Winter 1910 hatten einige von den Semakije den Stamm des schönen Baumes durchgeschlagen, so daß er bald den Winterstürmen zum Opfer fallen wird.<sup>1</sup> Die Aussicht ist einzig und sehr umfassend. Im Nordosten erblickt man die Vulkankuppen des Ġolān, den östlichen Teil der Ebṭēḥa, das ganze Ostufer des Sees

<sup>1</sup> Ist mittlerweile geschehen; vgl. Dalman, PJB IX (1913) S. 53.



bis hinab zum Jarmuk, Gadara und den Bergen des 'Aġlūn. Man blickt tief hinein in das Rōr, sieht Samah, et-Ṭabarije, Meġdel, Kaḻ'at Ibn Ma'an, Qurūn Haṭṭīn, die Gennesaretebene und et-Ṭābra und weiter rechts noch das Bergland von Nazareth.

Die Terebinthe steht in der Mitte eines ausgedehnten Ruinenfeldes von der Art des bereits beschriebenen. Der ganze Süd- und Ostabhang der Höhe bis hinab in das Tal ist bedeckt mit Mauerzügen aus gewaltigen Basaltblöcken, die übereinander geschichtet sind, Steinkreisen und Steinhäufen. Die Mauerzüge stehen oft rechtwinkelig zueinander; doch scheint es heute infolge der Zerstörung unmöglich, die Grundrisse einzelner Bauten festzustellen. Offenbar sind auch spätere Einbauten erfolgt. Die Ruinen dienten auch als Viehhürden. Die Menge der Reste und eine gewisse Formlosigkeit wirkt verwirrend. Dennoch handelt es sich offenbar um bedeutende menschliche Anlagen. Von einer künstlichen Bearbeitung der Basaltblöcke läßt sich keine Spur entdecken; nur manchmal scheinen Bruchsteine verwendet zu sein, deren große Flächen man nach außen gelegt hat. Unmittelbar südlich und östlich von der Terebinthe befinden sich mehrere steinkreisartige Gebilde. Der deutlichste Steinkreis östlich vom Baum ist länglich und mißt 2,50 : 2 m; die Längsachse verläuft von Ost nach West.

Ungefähr 50 m östlich sind noch große Mauerstücke mit mehreren Steinlagen übereinander erhalten, an denen man die Bauweise noch am besten studieren kann. Man hat Basaltblöcke aufeinander geschichtet, wie sie am besten paßten, und die Lücken dazwischen mit kleineren Basaltsteinen ausgefüllt. Große, glatte Flächen der Blöcke legte man möglichst nach außen. Die Dicke der Mauer ist jetzt unregelmäßig und schwer zu bestimmen, übertrifft aber meist einen Meter. An den Ecken sind manchmal besonders ausgesuchte langflächige Ecksteine verbaut. Rote Scherben aus grobem, mit Steinchen durchsetztem Ton, der innen graue Farbe zeigt, liegen in großer Zahl umher und stammen von Gefäßen, welche mit der Scheibe hergestellt sind. Über ihr Alter läßt sich wenig sagen; ein Teil scheint jedenfalls jüngeren Datums zu sein.

Ungefähr 100 m östlich von der Terebinthe befinden sich am Bergesabhang einige deutliche Steinkreise. Sie werden aus mehreren Lagen mauerartig aufgeschichteter Steine gebildet, von denen die meisten wieder in radialer Richtung gelegt sind. Die Breite der Mauern beträgt bis 1,50 m. Der Mauerkranz umschließt einen runden, steinfreien Raum von 1,50—2 m Durchmesser. Die Höhe der Mauern beträgt durchschnittlich nicht mehr als 1 m. Der Gesamtdurchmesser des Baues ist 5 m. Dieselben Verhältnisse weisen auch die anderen Bauten dieser Art auf.

Südwestlich, ungefähr 50 m von der Terebinthe, befindet sich eine größere Anlage von etwas einheitlicherer Art. Man könnte sie am besten als großen Steinkreis charakterisieren. Er besteht aus einer einfachen, ringsum aufgeschichteten Mauer von großen Basaltblöcken, die stellenweise im Norden und Westen noch in drei oder vier Lagen übereinander erhalten sind. An dieser Stelle beträgt die Höhe der Mauer noch 1,50—2 m, ihre Stärke durchschnittlich 1 m. Die eingeschlossene Fläche zeigt viele der roten Scherben; der Boden ist ganz mit großen Basaltplatten bedeckt, als wäre er gepflastert. Am Südende innerhalb des großen Kreises befindet sich ein steinkreisähnlicher Bau aus kleineren Steinen, von ungefähr 4 m Durchmesser, und vor diesem, in der Südmauer der ganzen Anlage, aber



Fig. 10. Großer Steinkreis bei 'es-Seğ'erāt el-Mubārakāt mit dolmenartiger Tür.

alleinstehend, eine dolmenartige Steintür. Dieselbe besteht aus zwei von Norden nach Süden gerichteten Längsplatten, über welche ein großer Deckstein von 1,50 m Länge, 1 m Breite und 40 cm Dicke gelegt ist (Fig. 10). Die westliche Längsplatte besteht aus zwei Teilen und ist 1 m hoch; die östliche ist 1,25 m lang und 90 cm hoch. Der Abstand zwischen beiden beträgt 55—60 cm. Dieser dolmenartige Bau steht auf einem großen Steine als Fußboden. Der innere Durchmesser des großen Steinkreises von Osten nach Westen beträgt 23 m.

Ungefähr 30 m südlich von dieser Anlage trifft man auf eine

Riesenmauer aus ganz besonders großen Basaltblöcken. Der ganze östliche und südliche Bergabhang ist ebenfalls mit Mauern und Terrassen bedeckt. Am Südabhang befinden sich auf einer Kalkfelsplatte in der Nähe eines Feldes eine Reihe von künstlichen beckenartigen Vertiefungen, welche jetzt als Wasserbehälter dienen; sie heißen *Ṣenū' eġ-Ġubbe*.<sup>1</sup>

Gegen 300 m nordöstlich von der ersten Terebinthe befindet sich eine zweite mit prachtvoll ausgebildeter Krone, ein selten schönes Exemplar. In ihrer Nähe und weiterhin am Abhange des Berges trifft man auf ausgedehnte alte Terrassenanlagen und Steinhaufen.

Das breite flache Tal, welches die Höhe von es-Seġerāt el-Mubārakāt auf der Ostseite in nordsüdlicher Richtung begleitet und welches einen Arm des Wādi Ġāmūs bildet, ist ebenfalls ganz bedeckt mit Basalthaufen, welche teils alte Terrassenanlagen darstellen, teils große Steinkreise. Letztere liegen oft in Gruppen dicht beieinander und bestehen aus runden Steinwällen von durchschnittlich einem Meter Höhe. Der umschlossene Raum ist meist frei von Steinen und macht den Eindruck einer Grube. Ein Eingang ist nicht zu bemerken. Schafhürden können es nicht sein, da diese nicht in so großer Zahl nebeneinander auftreten und nur dünne Wände haben. Die Beduinen nennen diese Steinwälle ruġūm „Steinhaufen“. Das wahrscheinlichste ist vielleicht, daß es Unterbauten von Hütten ehemaliger Bewohner sind. Stellenweise sind die Steine zu Haufen zusammengeworfen, um Platz für den Anbau zu schaffen. Seit vielen Jahrhunderten jedoch liegt jetzt das überaus fruchtbare Tal unkultiviert. In seinem nordöstlichen Teile, Umm eġ-Ġeḥāš genannt, zeltet im Sommer ein Teil der Semakīje.

Oft findet man lange Steinwälle, meist von NO nach SW gerichtet, welche in ihrer Steinmasse eine ganze Reihe solcher Steinkreise enthalten. Ein solcher Wall, um ein typisches Beispiel herauszugreifen, ist 32 m lang und durchschnittlich 6 m breit und erhebt sich ca. 1 m über das umliegende Terrain. In ihm folgen sich von Süden nach Norden hintereinander nicht weniger als acht Steinkreise. Der innere Durchmesser derselben beträgt 1,50—3 m; rechts und links davon sieht man schöne alte Terrassen, die heute noch stellenweise bebaut werden könnten. Diese Terrassen stehen mit dem Steinwall und den Kreisen offenbar in Beziehung (Fig. 11).

Auf dem das Tal östlich begrenzenden und mit der Höhe von es-Seġerāt el-Mubārakāt parallel laufenden Höhenzuge kann man drei Steinkuppen mit Basaltblöcken (wa'r) unterscheiden. Die mittlere

<sup>1</sup> Ṣana' ist ein natürliches, aber künstlich erweitertes Wasserbassin; vgl. ZDPV XXII (1899) S. 46.

zeigt besonders wirre Basaltmassen und heißt el-Mnēṭir. Die nördliche trägt Mauerreste aus großen, zum Teil bearbeiteten Basaltblöcken. Oben im Nordosten steigt das Tal schnell an und verengt sich, indem ein Hügelrücken von links sich hineinschiebt. Rechts schmückt die letzte Kuppe vor dem Absturz ins Wādi Kerāzije ein weithin sichtbarer Steinhau (ruġm) auf hochragender Spitze. Damit stehen wir hoch über dem Wādi Kerāzije und blicken hinüber in eine ähnliche Region voll wüster Basalttrümmer wie die eben verlassene. Es wird kaum mehr eine Gegend Palästinas geben, welche die unsere an Unwegsamkeit überträfe. An Reiten ist meist nicht zu denken; nur mühsam über die Steine kletternd, die im Sommer von einem Distelwalde verhüllt sind, gelangt man vorwärts.



Fig. 11. Kreisförmige Steinpackung im Tälchen Umm eġ-Ġehās bei eṭ-Tābra.

Megalithische Reste bei Hirbet Kerāzije und im Wādi Kerāzije. Die Ruinen des biblischen Korozaïm, Hirbet Kerāzije, liegen hoch über dem nördlichen Ufer des Wādi Webdāni, auch el-Kerāzije genannt, auf einer steinigen Hochebene, welche sich allmählich nach Nordosten und Osten zum Jordantal herabsenkt und die in nordsüdlicher Richtung von Basalthöhenzügen durchschnitten wird. Die nähere Umgebung von Kerāzije ist eine flache, talartige Einsenkung, welche nordwestlich und südöstlich von zwei mit Basaltblöcken bedeckten Höhen begrenzt wird. Die ausgedehnten Ruinen



liegen am Süden der Einsenkung und auf einem gegen den Wādi vorspringenden Sporn, wo das Terrain steil zum Wādi abstürzt. Die nordwestliche der erwähnten Höhen ist äußerst felsig und endigt ebenfalls in einem Steilabsturze am Wādi Kerāzije; die südöstliche ist niedriger und trägt drei schwarze Basaltkuppen. Die ganze nördliche Talseite bei Ĥirbet Kerāzije ist bedeckt mit großen schwarzen Basaltblöcken, vom Bīr el-ʿAğrā angefangen, welcher dicht bei den Ruinen liegt und das ganze Jahr Wasser enthält.

In der Vorzeit sind viele von diesen Basaltblöcken zu Wällen zusammengewälzt und zu Mauern aufgetürmt worden. Die Blöcke sind unbehauen und rund, wie die Natur sie darbot. Diese Mauerreste machen einen urtümlicheren Eindruck als die von es-Seğērāt el-Mubārakāt. Auf einzelnen Steinen sind runde Schalen eingemeißelt; zwei tragen ein Senkgrab. Diese Grabtröge sind von Westen nach Osten orientiert; einer ist 1,60 m lang, 0,46 m breit und 0,50 m tief; der andere 1,61 m lang, 0,45 m breit und 0,37 m tief. Beide tragen ringsum laufende Falze zum Auflegen des Deckels, welcher beim zweiten Exemplar unbeschädigt in der Nähe liegt. Aus der Anlage dieser Gräber darf man schließen, daß diese megalithischen Reste zur Zeit der Herstellung der Gräber in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung bereits in ihrem heutigen Zustande waren. Neben den Trümmern des jüdischen Korozaïm liegen also die Reste einer viel älteren Ansiedlung. Die beiden Basaltkuppen über dem Bīr el-ʿAğrā heißen Waʿret el-Bīr.

Nach Nordosten zu steigt das flache Tal allmählich an und wird hier abgeschlossen von einem wüsten Ruinengelände voller Mauerzüge, Steinhaufen und steinkreisähnlichen Bauten. Nach einigen Ölbäumen heißt dieses Ruinenfeld Waʿret Abu Zuētīn. Hier führt ein Weg nach der Brücke Ġisr Banāt Jaʿkūb und zur Jordanfurt Maḥādet ʿAzrāīn hindurch. Auf dem Wege zur Jordanfurt und zur Ebṭēḥa trifft man Dolmen, welche zu dem oben beschriebenen Dolmenfelde gehören. Am Südrande der Ruinen von Abu Zuētīn entspringt eine Quelle, welche nach 15 m einen von Steinen eingefassten Tümpel bildet, von welchem das Wasser durch das Tal zwischen unzähligen Basaltblöcken hindurch im Frühjahr als sēl Kerāzije abläuft. Am Ostende der Ruinen von Kerāzije entlang bahnt sich das Wasser einen Weg bis zum tiefen Wādi Kerāzije. Im Sommer geht die Quelle so zurück, daß sie nur noch das Sammelbecken notdürftig zu füllen vermag. Quelle und Becken heißen Bīr Kerāzije. Wenn die Quelle gefaßt und das Wasser gepflegt würde, wie wir es zur Blütezeit von Korozaïm annehmen können, reicht es wohl aus, um zusammen mit dem Bīr el-ʿAğrā eine größere Ansiedlung mit Wasser zu versorgen. Diese leichte Wasserzufuhr mag auch die neolithische Siedlung mit

der Dolmennekropole an dieser Stelle veranlaßt haben. Denn die weitere, äußerst steinige Umgebung ist wasserarm. An dem Wasserbecken von Bīr Kerāzije vorbei führt deutlich sichtbar eine alte Straße, welche teilweise heute noch benutzt wird. Sie geht von Hīrbet Abu Zuētīn in südlicher Richtung an der Ostseite des Tales herunter, biegt dann gegenüber dem kleinen Heiligtume des Šēh Muḥammed nach Osten um und durchschneidet hier ein kleines Ruinenfeld. In ihrem weiteren Verlaufe in der Richtung auf die Gegend von Tell Hūm würde sie das Dolmenfeld zwischen Kerāzije und Tell Hūm schneiden; doch läßt sie sich nicht weiter verfolgen. Auch im Wādi Kerāzije selbst ist kein alter Straßenzug sichtbar. Zwei Seitenmauern aus großen Basaltblöcken von wechselnder Höhe und Stärke fassen diese Straße ein, deren Breite durchschnittlich 4 m beträgt.

Auf der Südseite von Hīrbet Kerāzije, am Abhange zum Wādi Kerāzije, trifft man innerhalb der Ruinen jüdischer Bauten auf ältere megalithische Mauerzüge. Die jüdische Stadt mag sich hier in ihrer Blütezeit in die Reste einer viel älteren Periode hinein ausgedehnt haben.

Mit den megalithischen Resten der Umgebung von Hīrbet Kerāzije stehen die Basalttrümmer im Oberlaufe des Wādi Kerāzije in enger Verbindung. Diese Teile des Tales führen den Namen Wādi ‘Abbāsi und Wādi ‘Okēme. Die Gegend östlich vom Ḥān Ğubb Jūsuf hinter dem kleinen Kalkhügel, welcher die Grube (ğubb) mit einem neugebauten kleinen Heiligtum trägt, in welche Joseph angeblich von seinen Brüdern geworfen wurde, ist eine Ebene, welche allmählich aus Kalk in Basaltkuppen übergeht und nach Nordosten in den Wādi ‘Abbāsi abfällt. In südöstlicher Richtung führt durch diese Ebene der Weg an der Höhe von es-Seğērāt el-Mubārakāt vorüber nach eṭ-Ṭābra. Der Wādi ‘Okēme entwickelt sich langsam aus der mit den schwarzen Basalthürden der ‘Arab eṣ-Šijjād besetzten basaltischen Hochebene nordöstlich vom Ḥān Ğubb Jūsuf, vertieft sich dann aber bald zu einer engen Schlucht. Wir treffen einen einsamen Baum namens Sidret el-‘Ālije, viele Basalthaufen und Viehhürden; im Osten des Wādis befindet sich eine weite, von wilden Basaltkuppen besetzte unwegsame Hochebene mit Ruinenstätten. Beide Talseiten sind mit Steinhaufen und alten Terrassenanlagen bedeckt, welche denen bei es-Seğērāt el-Mubārakāt gleichen, nur daß sich keine Steinkreise finden. Zwischen dem Ḥān Ğubb Jūsuf und dem Wādi ‘Okēme sammelte ich einige neolithische Feuersteinartefakte.

Erst von einem Quellenpaar ab, ‘Ajūn eṭ-Ṭōm, nimmt das Tal den Namen Wādi ‘Abbāsi und weiter unten Wādi Kerāzije bzw. Wādi Webdāni an. Eine alte Straße führt vom Ḥān hier hinab,

überschreitet das Tal und geht weiter über das östliche Plateau nach Nordosten.

Auf dem linken Ufer des Wādi Webdāni, bei dem oben erwähnten Winterplatz der Semakīje, befinden sich in der Nähe eines großen Sidrbaumes zwei Steinkreise. Der nördlichere besteht aus Reihen von übereinandergelegten Basaltblöcken und ist noch gut erhalten. Das Innere des Bauwerkes ist heute mit kleinen Basaltsteinen gefüllt; sein Durchmesser beträgt 5 m, die Höhe an der Westseite noch 2 m. Von diesem Bau 58 Schritt nach Süden liegt ein anderer, kleinerer Steinkreis, welcher weniger gut erhalten ist.

Megalithische Reste bei eṭ-Ṭābra. Geht man von eṭ-Ṭābra das Tal Ḥallet es-Semmāk aufwärts bis in die Nähe der Ruine Ḥirbet el-Kōr und biegt dann über das kleine Becken Umm er-Rubēḍa nach Osten um, so hat man zur Rechten, bevor man in den Wādi Ġāmūs hinuntersteigt, eine Felshöhe aus Kalkstein, welche in ein Trümmerfeld mit Basaltblöcken übergeht, Wa'ret Umm er-Rubēḍa genannt. Am Ostende dieses Felsgebietes befindet sich ein Steinkreis aus Basaltblöcken von 5 m Durchmesser. Geht man in östlicher Richtung weiter den Abhang hinab, in den Wādi Ġāmūs, einem gewaltigen, zerfurchten Felsklotz entgegen, so trifft man eine Anzahl von Basalthaufen und alte Terrassenanlagen.

Folgt man vom Ḥān Minje dem Fußwege auf der Höhe der linken Talseite des Wādi eḡ-Ġrēbe in nordwestlicher Richtung, so gelangt man unterhalb des Gebietes Merḡ eṣ-Šūwān in ein Basaltgebiet, welches das linke Ufer des Wādis begleitet und über dasselbe hinaus in die Hochebene sich erstreckt. Man trifft hier auf alte Terrassenanlagen und zwei nicht mehr gut erhaltene Steinkreise aus Basaltblöcken, welche 25 Schritt voneinander entfernt sind. Der größere hat 10 m, der kleinere 4,50 m Durchmesser. Auf dem Plateau selbst sieht man alte Steinsetzungen und zwei Basaltsteinkreise, welche 78 Schritte auseinander liegen. Der westliche besteht aus zwei bis drei Lagen großer Basaltblöcke und ist 1—1,50 m hoch bei 5 m Durchmesser. Der östliche mißt 5,50 m Durchmesser und 1,60 m Höhe; sein Inneres ist mit kleinen Steinen angefüllt. Nordöstlich davon liegt ein drittes kreisartiges Gebilde aus Kalkstein von 4,50 m Durchmesser und etwa 1 m Höhe.

Zwischen den Anfängen des Wādi eḡ-Ġrēbe und dem Wādi el-'Afrītje liegt ein breiter felsiger Bergrücken. Ungefähr in der Mitte desselben findet man einen großen, durch Kalksteinblöcke gebildeten Kreis von 36 Schritt innerem Durchmesser. Man könnte dabei an ein Gehege zur Aufnahme des Viehs denken. Jedoch findet sich kein Eingang, und nichts deutet einen solchen Gebrauch an, welchen die heutigen Hirten auch nicht haben. Die modernen Vieh-

hürden für Kleinvieh und Kälber sind kleiner und haben nur dünne Wände; außerdem liegen immer viele beieinander. Die erwähnte Anlage besteht mehr aus einem Steinwall als aus einer Mauer. Südlich davon liegt ein ziemlich sorgfältig behauener viereckiger Kalksteinblock von 0,70 m Länge und Breite und 0,56 m Höhe, welcher in seiner Oberseite ein regelmäßig gearbeitetes Bassin von 0,26 m Breite, 0,47 m Länge und 0,17 m Tiefe trägt. Ferner finden sich in der Nähe noch einige oberflächlich bearbeitete Kalksteinquadern.

Die Beurteilung dieser megalithischen Reste ist wegen ihrer schlechten Erhaltung nicht leicht und müßte sich, um ganz sicher zu gehen, auf genauere Untersuchungen und Ausgrabungen stützen. Das wichtigste ist, daß diese Bauten nicht isoliert sind, sondern in enger räumlicher Beziehung zur großen Dolmennekropole bei Ĥirbet Kerāzije stehen. Teils finden sich Steinkreise und Mauerzüge in unmittelbarer Nähe der Nekropole selbst, wie die am Wādi Webdāni und bei Ĥirbet Kerāzije, teils sind sie etwa 30 Minuten entfernt, wie die ausgedehnteren Reste bei es-Seġerāt el-Mubārakāt, oder etwa eine Stunde, wie die Steinkreise in der Nähe des Ĥān Minje. Da in dieser Gegend bisher auch mehrfach neolithische Feuersteinwerkzeuge gefunden worden sind, wie bei eṭ-Ṭābra und am Ĥān Ġubb Jūsuf, dürfen wir dieses Gebiet am Nordwestufer des Gennesaretsees als ein Zentrum vorgeschichtlicher neolithischer Kultur betrachten und die einzelnen Bauten dieser Art miteinander in Beziehung setzen.

Charakter und Ausdehnung der Ruinen und die Anwendung von teilweise gewaltigen unbehauenen Blöcken sprechen dafür, daß wir in den Mauerzügen von es-Seġerāt el-Mubārakāt und bei Ĥirbet Kerāzije die Reste der Siedlung suchen müssen, zu welcher einst die Dolmennekropole gehörte. Die Mischung von steinkreisartigen Anlagen mit solchen rechtwinkligen Grundrisses erschwert die Betrachtung und könnte dafür sprechen, daß wir es mit Bauten aus verschiedenen Perioden zu tun haben. Auch die Möglichkeit jüngerer Einbauten ist nicht ausgeschlossen, wie Kulturreste aus viel späterer Zeit in der Nähe und der an der Lokalität haftende Name Dēr Mākīr beweisen. Aber die Tatsache, daß wir hier am See Gennesaret prähistorische Reste in größerer Ausdehnung erhalten haben, Nekropole und Siedlung nebeneinander, ist für die Vorgeschichte des Landes von großer Wichtigkeit. Ähnliche günstige Umstände werden wir in Palästina kaum noch erwarten dürfen, abgesehen von einigen Gegenden des Ostjordanlandes.

Ausgedehnte Dolmennekropolen aus der Bronzezeit mit den dazu gehörenden Siedlungen sind von H. de Morgan mehrfach in der



persischen Landschaft Gilān am Südwestufer des Kaspischen Meeres untersucht worden. Die wichtigste ist die Nekropole von Namin zu beiden Seiten eines Baches, überragt und beherrscht von einer Akropolis in Spornlage auf einer steil abfallenden Höhe.<sup>1</sup> Zwei Ringmauern aus Stein und Erde, eine äußere und eine bedeutend engere innere, sicherten die Siedlung, welche zahlreiche Häuserreste rechtwinkligen Grundrisses umfaßt. Eine gleiche Anlage ist die Siedlung und Dolmennekropole von Šir-Šir in der Nähe einer starken Quelle.<sup>2</sup>

Ganz ähnlich ist der Gesamtcharakter der Reste am Gennesaretsee, nur daß diese aus einer früheren Periode der Megalithkultur stammen, wie die primitivere Bauart der Dolmen beweist. Über die Dolmennekropole ist oben schon gesprochen worden.

Die länglichen Basalthaufen, welche steinfreie Stellen fruchtbaren Bodens umhegen, machen den Eindruck alter Terrassenanlagen. Sie schmiegen sich der Längsrichtung der Hügel an und können dazu gedient haben, die Basaltsteine zu sammeln, steinfreie Stellen für den Anbau abzugrenzen und diese vor der Zerstörung durch Abschwemmung während der Winterregen zu bewahren. Wir müßten dann annehmen, daß die Bewohner jener Ansiedlungen etwas Getreidebau getrieben haben. Das hindert nicht, daß ihre Wirtschaft hauptsächlich auf der Viehzucht beruhte, wofür die felsige Gegend vorzüglich geeignet ist.

Die geradlinigen Mauerzüge, welche Anlagen viereckigen Grundrisses ergeben, dürfen wir für Reste der Wohnungen ansehen. Schwieriger sind die kreisartigen Bauten zu beurteilen. Man kann sie meist als Steinkreise und manchmal als runde Steinwälle bezeichnen. Ein Eingang konnte, abgesehen von dem großen Steinkreise mit dolmenartiger Tür bei es-Seğerat el-Mubārakāt, nie nachgewiesen werden. Diese Bauten sind in keinem Falle aus orthostatischen Blöcken errichtet, sondern in der Regel durch mehrere Steinlagen übereinander ohne Mörtel aufgeführt, und haben gewöhnlich einen Gesamtdurchmesser von 5 m und 0,50—1,50 m Höhe. Nicht selten waren zum Bau dieser Kreise längliche, roh zugehauene Basaltsteine verwendet, die in radialer Richtung gelegt waren. Kreise dieser Art hatten meist einen geringeren Durchmesser und waren nicht sehr hoch erhalten. Abgesehen von diesen, mit mehr oder weniger Sorgfalt gebauten Steinkreisen, welche nie einen sichtbaren Zugang besitzen, gibt es noch solche, die mehr aus einem runden Steinwall bestehen oder in größerer Zahl in länglichen Steinhaufen eingebettet liegen (Fig. 11).

<sup>1</sup> Vgl. H. de Morgan, *Mémoires de la Délégation en Perse*, Bd. VIII, Paris 1905, S. 261 ff. und Taf. XVII.

<sup>2</sup> Vgl. l. c. S. 305 ff. und Fig. 565.

Wahrscheinlich sind ein Teil dieser Steinkreise, besonders die in der Nähe der Dolmen, spätere Grabanlagen. In der Bronzezeit umgeben Steinkreise gewöhnlich die Dolmen oder Tumuli, um sie als heilig gegen die profane Umwelt abzugrenzen. Es gibt aber auch Grabanlagen, die oberirdisch nur aus einem Steinkreise, ohne sichtbaren Grabhügel oder Steinbau im Innern, bestehen. Grabkreise dieser Art fand H. de Morgan in der persischen Landschaft Gilān, z. B. bei dem Orte Kaḷ'a, südwestlich von Astāra. Sie hatten 1,20 m Durchmesser und bestanden aus verhältnismäßig kleinen, aneinander gereihten Steinen.<sup>1</sup> Grabkreise oder Ellipsen aus Steinblöcken mit einer Steinschüttung darin gibt es in der Nähe, bei Hoḡa-Dāūd-Köprü und in der benachbarten russischen Landschaft Lenkoran.<sup>2</sup> Zu erinnern wäre noch an das Gräberrund von Mykenae und an manche europäische Grabkreise der Eisenzeit; z. B. finden sich drei Doppelkreise von 5—6 m Durchmesser neben zwei Tumuli in der Nähe der Ortschaft Pommard (Dép. Côte-d'Or).<sup>3</sup> Zahlreiche einfache oder zuweilen doppelte Steinkreise aus der Eisenzeit enthält die Nekropole bei Garin (Dép. Haute-Garonne). In der Mitte des Kreises befindet sich in der Erde die Aschenurne, oft mit einem großen Steine zugedeckt.<sup>4</sup> Ähnliche Friedhöfe mit Brandgräbern finden sich auch sonst in Frankreich.

Kleine Grabkreise von 2—2,20 m äußerem und nur 0,90 m innerem Durchmesser gibt es in größerer Zahl unmittelbar vor dem Gigantengrabe von Sena auf Sardinien. Sie gehörten zu einer Siedelung aus der Zeit der Nuraghi wie ihr größerer megalithischer Nachbar, stammen also aus der älteren Bronzezeit.<sup>5</sup> D. Mackenzie ist der Meinung, daß sie ursprünglich mit einem Erdhügel bedeckt waren, der jetzt vollständig verschwunden sei.

Auch in der semitischen Welt kommen runde Grabtürme oder Grabkreise vor. Einfache Grabkreise aus Steinen mit einer Lücke als Eingang ohne sichtbaren Grabhügel errichten manchmal noch heute die Beduinen der Sinaihalbinsel.<sup>6</sup> Kleine runde Grabtürme neben viereckigen beobachtete J. Euting in Šohar in Zentralarabien.<sup>7</sup> Ähnlich sind die runden, bienenkorbartigen Grabgebäude auf der Sinaihalbinsel, die sogenannten Nawāmīs, die sich besonders

<sup>1</sup> Vgl. H. de Morgan, *Mémoires de la Délégation en Perse*, Bd. VIII, S. 253 f., Fig. 336.

<sup>2</sup> Vgl. l. c. S. 257, Fig. 341 ff.

<sup>3</sup> Vgl. Déchelette, *Manuel d'Archéologie* II, 2 S. 649, Fig. 249.

<sup>4</sup> Vgl. Déchelette l. c. S. 669, Fig. 255.

<sup>5</sup> Vgl. D. Mackenzie, *Memnon* II (1908), S. 186 ff. u. Fig. 9.

<sup>6</sup> Vgl. Fl. Petrie, *Researches in Sinai*, London 1906, Fig. 64.

<sup>7</sup> Vgl. J. Euting, *Tagebuch einer Reise in Inner-Arabien*, II. Teil, herausg. von E. Littmann, Leiden 1914, S. 179 f.

im Wādi Ṣolāf, Wādi el-ʿAin und an anderen Stellen finden.<sup>1</sup> Sie sind sehr sorgfältig gebaut, haben im Mittel 2,50—3,50 m Durchmesser, runden oder ovalen Grundriß und bis 3 m Höhe. Sie sind durch Vorkragung der Steinschichten überwölbt. Steinkreisähnliche Bauten aus großen Blöcken fand Currelly auf der Sinaihalbinsel u. a. auch im Wādi Hebrān; er hielt sie für Gruppen dicht nebeneinander stehender Gräber. Seine Beschreibung erinnert sehr an manche Anlagen bei es-Seğerāt el-Mubārakāt: The stones have almost the appearance of a fortress from outside, but inside they look like circles touching each other, and piled over with loose stones.<sup>2</sup>

Immerhin sind bloße Steinkreise als Gräber bei den Semiten selten, und die teilweise noch in ziemlicher Höhe erhaltenen kreisförmigen Bauten bei es-Seğerāt el-Mubārakāt machen den Eindruck von runden Wohnhütten und, bei größerem Durchmesser, von Wachttürmen. Als Unterbauten von runden Hütten mit kegelförmigem Dach aus Zweigen oder Stroh sind die kleineren Steinkreise am besten zu erklären. Das Steinfundament brauchte nur von geringer Höhe zu sein; es genügten zwei Steinlagen, um der Hütte einen festen Halt zu geben und die Tiere und die Nässe abzuhalten. Nach der Zerstörung der Hütte blieben die Steinkreise übrig. Oft mag man solche primitiven Steinbauten nur als Windschirme und Schlafstätten ohne schützendes Dach aufgeführt haben.<sup>3</sup>

Ganz ähnlich sind die Steinkreise, Reste von runden, kleinen Hütten, welche man nicht selten in der Nähe mancher Wohnburgen, der Nuraghen, auf Sardinien gefunden hat. Der Herr des Klans wohnte in einem festungsartigen Bau mit bienenkorbartigem Innenraum, dem Nuraghe, während sich die kleinen, ärmlichen Hütten der Bauern und Hirten um die Burg drängten. Solche Hüttenreste gibt es z. B. beim Nuraghe Mummuzzola.<sup>4</sup> Manche der großen Nuraghen haben eine Einfriedigung, hinter welcher die kleineren Hütten standen. So finden sich um den Nuraghe von Palmavera zahlreiche derartige kleine Hüttenfundamente, die wohl keine Steinwölbung, wie die größeren Anlagen, sondern nur ein Dach aus Zweigen oder Rohr getragen haben.<sup>5</sup> Die Grundmauern solcher Rundhütten haben wir wahrscheinlich in den Steinkreisen bei es-Seğerāt el-Mubārakāt zu sehen.

<sup>1</sup> Vgl. P. Savignac, RB 1907, S. 398 ff. C. T. Currelly bei Fl. Petrie, *Researches in Sinai*, S. 243 f. u. Fig. 174, 176—178.

<sup>2</sup> *Researches in Sinai*, S. 244.

<sup>3</sup> Vgl. Schumacher, ZDPV 16 (1893), S. 163.

<sup>4</sup> Vgl. A. Taramelli, *Memnon II* (1908), S. 17 u. Taf. V, 2.

<sup>5</sup> Vgl. A. Taramelli l. c. S. 18.

Ähnliche Steinumhiegungen ovaler oder runder Art, nicht selten ohne sichtbaren Eingang, sorglos gebaut, sind auch häufig auf der Insel Malta und auf Gozo beobachtet worden.<sup>1</sup> A. Mayr erklärt sie als Unterbauten von Hütten kreisrunden oder ovalen Grundrisses. Der obere Teil der Mauern wird aus Lehm und das Dach aus Reisig bestanden haben. War die Umhiegung auf allen Seiten geschlossen, so hat man sich nach Mayr den Zugang über ein paar Stufen zu denken. Solche Hüttenreste gibt es nach Mayr innerhalb der Befestigung von Burg en-Nadur,<sup>2</sup> auf dem Corradinohügel südlich gegenüber der Stadt Valetta<sup>3</sup> und vor dem Tempel in Haġar Kim.<sup>4</sup> Es sind länglich-runde nebeneinander liegende Einfriedigungen ohne einheitlichen Grundriß, teilweise aus vertikalen Platten errichtet. Den Unterbau einer runden Hütte fand Mayr in der Umgebung der Gigantia auf Gozo,<sup>5</sup> eine ähnliche Einfriedigung von 10 m Durchmesser aus vertikal aufgestellten Steinplatten auf dem Grundstück ta-Mrezbiet.

Runde Zweig- oder Schilfhütten dieser Art mit Steinunterbau sind heute noch bei primitiven Hirtenstämmen im Mittelmeergebiet und sonst im Gebrauch. Solche Schilfhütten bauen die Wlachen in Griechenland.<sup>6</sup> Sie benutzen meist kein Steinfundament, sondern stecken die dünnen Baumzweige, welche als das Gerippe der Hütte dienen, direkt in der Peripherie in den Boden. Nur manchmal werfen sie außen um die Hütte einen kleinen Lehmwall auf, welcher denselben Zweck wie das Steinfundament erfüllt. Letzteres finden wir dagegen bei den Rundhütten der heutigen Hirten auf Sardinien.<sup>7</sup> Durch die runde, etwa einen Meter hohe Steinmauer führt eine Tür in das Innere. Über der Mauer erhebt sich ein kegelförmiger Aufbau aus Zweigen oder Rohr. Hier hat sich also die Rundhütte aus der Vorzeit bis jetzt ganz unverändert erhalten.

Rundhütten aus Zweigen oder Rohr, das einfachste und primitivste Obdach rings um das wärmende Herdfeuer, sind der älteste Haustypus auf der ganzen Erde. In Europa, im Mittelmeergebiet, war diese Form des menschlichen Obdachs einst weit verbreitet. Die Anwendung des Steinfundamentes ist bereits eine große Verbesserung, die namentlich im Gebirge und da notwendig war, wo man die Hütten als Winteraufenthalt benutzte. Der

<sup>1</sup> Vgl. A. Mayr, Die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta (Abhandl. Münch. Akad. 21) 1901, S. 687 ff.

<sup>2</sup> Vgl. l. c. S. 687 ff. u. Fig. 11.

<sup>3</sup> Vgl. l. c. S. 690 ff., Plan VI u. VII.

<sup>4</sup> Vgl. l. c. S. 672 f., 677; Plan IV.

<sup>5</sup> Vgl. l. c. S. 693 f.

<sup>6</sup> Vgl. H. Bulle, Orchomenos I, S. 37 f., Taf. XII, 1.

<sup>7</sup> Vgl. A. Taramelli, Memnon II (1908) S. 17; Taf. IX, 4, 5.



weitere Fortschritt im Hausbau bestand darin, die schützende Stein- oder Lehmmauer des Unterbaues immer höher hinaufzuführen, bis schließlich das Zweigdach der Hütte ganz durch einen hohen, bienenkorbähnlichen, durch Vorkragung der einzelnen Schichten entstandenen Lehm- oder Steinkuppelbau ersetzt wurde.<sup>1</sup> Das Gewölbe wurde hoch und spitz hinaufgeführt; denn dadurch verminderte sich die Gefahr des Einsturzes.

Solche Bienenkorbhütten aus Lehmziegeln mit Steinsockel als Isolierschicht gegen die Nässe des Bodens werden heute noch in manchen Gegenden Vorderasiens gebaut. So bestehen die Dörfer in der Umgebung von Aleppo aus solchen Kuppelhütten.<sup>2</sup> Manchmal liegen diese Häuser in viereckigen Mauereinfriedigungen; meistens jedoch erheben sie sich frei in der Ebene, einzeln oder mehrere verbunden. Die Kuppel steht gewöhnlich direkt auf dem Erdboden; nur manchmal ruht sie auf einem viereckigen steinernen Unterbau, der aber unwesentlich ist. Denn das Haus ist und bleibt einzellig. Wurde dieser viereckige Unterbau zu einem Zimmer ausgestaltet und die Kuppel zum bloßen Kuppeldach degradiert, so erhielt man das heute in Syrien und Ägypten noch vielfach übliche viereckige Haus mit runder Kuppel, einer oder mehreren je nach der Zahl der Räume. Einfache Lehmkuppelhütten gibt es ferner bei kurdischen Stämmen Mesopotamiens und im Kurdistan.<sup>3</sup> Auf den assyrischen Abbildungen syrischer Orte und Festungen erscheinen häufig diese hohen, bienenkorbartigen Kuppeln.<sup>4</sup>

Ganz gleich sind die Rundhütten, welche Bulle in der untersten Schicht von Orchomenos in Griechenland ausgrub.<sup>5</sup> Sie haben einen runden Steinsockel von 0,30—1 m Höhe und eine hohe Lehmkuppel aus Ziegeln. Auf die Rundbautenschicht folgte in Orchomenos eine Zeit der Ovalbauten. Nach Bulle kommen auch in England und Schottland runde Lehmkuppelhütten von älterer bis in neuere Zeit hinein vor und ebenso auf den Hebriden.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Vgl. H. Bulle, Orchomenos I, S. 38 f.

<sup>2</sup> Vgl. E. Sachau, Reise in Syrien und Mesopotamien, Leipzig 1883, S. 103 f. u. Taf. XIX.

<sup>3</sup> Vgl. H. Bulle, Orchomenos I, Taf. XI, 2.

<sup>4</sup> Vgl. A. H. Layard, A second Series of the Monuments of Nineveh, London 1853, Taf. 17: An einem Berge mit Pinien, Feigen und Weinreben steht ein Ort mit runden und hohen spitzen Kuppeln. Ob die in The Monuments of Nineveh, London 1849, Taf. 77 und l. c. Taf. 24, 36, 50 dargestellten Häuser ebenfalls Kuppelbauten sind, bleibt fraglich. Eine Festung mit Rundtürmen und hohen Kuppeln ist ferner auf einer phönizischen Silberschale aus Amathus abgebildet, vgl. Pal. Expl. Fund, Annual I, S. 39, Fig. 11.

<sup>5</sup> Vgl. l. c. S. 19 ff. u. Taf. XI, 1.

<sup>6</sup> Vgl. l. c. S. 39. O. Montelius, Orient und Europa, S. 185, Fig. 247.

An Stelle der Lehmkuppel finden wir als weiteren Fortschritt die Rundhütte mit Steinkuppel. Die Wölbung wird ebenfalls durch Vorkragung der einzelnen Schichten nach innen erzielt. Solche Rundhütten aus vorgeschichtlicher Zeit in megalithischer Konstruktion sind die einfachen Nuraghi Sardiniens,<sup>1</sup> die Talayots der Balearen,<sup>2</sup> die Truddhi Apuliens, welche als Wohnung und Vorrathshäuser dienen,<sup>3</sup> und die runden oder ovalen Nawāmīs der Sinaihalbinsel, von denen manche den Eindruck von Wohnhütten machen. Diesen Bauten nahe verwandt sind die großen Kuppelgräber Griechenlands, Kretas und der iberischen Halbinsel, welche auf die Hausform der Rundhütte zurückgehen. Heute noch baut man auf Menorca<sup>4</sup> und in den Schweizer Alpen gelegentlich runde Steinkuppelhütten als Wohnungen.<sup>5</sup>

In ganz Europa war die Rundhütte die ursprüngliche Hausform.<sup>6</sup> Diese hat sich, besonders im westlichen Mittelmeergebiet, lange gehalten und dort in den erwähnten megalithischen Bauten der Nuraghi, Talayots und der großen Kuppelgräber eine architektonische Weiterentwicklung erfahren.<sup>7</sup> Im Heroenkult und bei manchen volkstümlichen Kulturen ist dann der Rundbau in der klassischen Zeit zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet worden.<sup>8</sup> Nach Pfuhl ist die Hausform rechteckigen Grundrisses in Europa erst unter östlichen, orientalischen Einflüssen allmählich von Südosten her verbreitet worden und hat die herrschende runde Urhütte in die Wirtschaftsgebäude, Heiligtümer und Grabbauten zurückgedrängt.

In der Tat ist in Vorderasien und Ägypten das viereckige Haus bereits in uralter Zeit im Gebrauch und war bald zu hoher Vollkommenheit ausgebildet. Der notwendig einzellige Rundbau wurde von der Architektur verlassen, weil er keine Entwicklungsmöglichkeiten bot. Für die Frage nach den ältesten Hausformen in Vorderasien ist daher die Existenz von Rundhütten am See Gennesaret in vorgeschichtlicher Zeit von großem Interesse. Daß das viereckige Haus sehr früh auch in Palästina verbreitet war, haben die Aus-

<sup>1</sup> Vgl. A. Taramelli, *Memnon* II (1908) S. 1 ff.

<sup>2</sup> Vgl. A. Bezenberger, *ZE* 39 (1907), S. 567 ff. O. Montelius, *Orient und Europa*, S. 169 ff.

<sup>3</sup> Vgl. O. Montelius l. c. S. 173 f., Fig. 234, 235.

<sup>4</sup> Vgl. O. Montelius l. c. S. 172 f.

<sup>5</sup> Vgl. H. Bulle l. c. Taf. XII, 2, eine Hütte am Berinapaß.

<sup>6</sup> Vgl. Tacitus, *German.* 16. E. Pfuhl, *Zur Geschichte des Kurvenbaus*: Athen. Mitt. 30 (1905) S. 339.

<sup>7</sup> Vgl. E. Pfuhl l. c. S. 331 ff.

<sup>8</sup> Vgl. W. Altmann, *Die italienischen Rundbauten. Eine archäologische Studie*, Berlin 1906, bes. S. 85 ff.

grabungen gezeigt. Wie die Zweighütten mit Lehmewurf beschaffen waren, welche z. B. die unterste Kulturschicht von Megiddo bildeten, wissen wir nicht; wahrscheinlich waren es Rundhütten. Aber alle weiteren Schichten zeigen sowohl in Megiddo, wie in Geser und Jericho Häuser viereckigen Grundrisses mit Steinfundamenten und Ziegelmauern. Zur Zeit der megalithischen Kultur Palästinas bestand dagegen neben dem viereckigen Haus auch das primitive Rundhaus.

Dieser einst in Vorderasien und Ägypten weit verbreitete primitive Haustypus hat sich durch alle Kultur hindurch in den kurdischen Lehmkuppelhütten und in den Hütten der Dörfer der Umgegend von Aleppo zäh erhalten oder ist immer wieder aufgelebt. Die runden, aus kleinen Steinen aufgebauten Türme in den Weinbergen Palästinas, el-kaşr genannt, vgl. Jes. 5, 1. 2, welche zugleich als Sommerwohnungen und Wachttürme dienen, die runden Backöfen vor manchen Dörfern Palästinas und die runden Getreidebehälter Altägyptens sind Abarten der alten Rundhütte. Alte Hausformen erhalten sich ja, wie Pfuhl nachgewiesen hat, gerne in Heiligtümern, Gräbern und Wirtschaftsgebäuden.<sup>1</sup> Auf altägyptischen Darstellungen sieht man öfter bienenkorbformige Speicher.<sup>2</sup>

Die Reste von vorgeschichtlichen Rundhütten bei Tābra am See Gennesaret sind nicht die einzigen ihrer Art in Palästina und Umgegend. Die Forschungen der letzten Jahre haben sowohl im Ostjordanlande wie auf der Sinaihalbinsel eine größere Zahl anderer primitiver Rundbauten bekannt gemacht, deren Betrachtung etwas Licht auf die Funde am Gennesaretsee werfen wird und sie in einen größeren Zusammenhang einordnet.

Alte Wohnbauten aus unbehauenen Steinen, welche mit Sicherheit in die Nähe der Steinzeit zurückgehen, finden wir in den Minengebieten der Sinaihalbinsel, im Wādi Maṛāra, bei Šarbūṭ el-Ḥādem und weiter östlich in der Gegend des Sinai. Die Kupfer- und Türkisminen auf der Sinaihalbinsel sind von den Ägyptern nachweislich schon unter den Königen der ersten Dynastie, wahrscheinlich auch schon lange vorher, ausgebeutet worden, namentlich die im Wādi Maṛāra. Der siebente König der ersten Dynastie, Smer-chet, hat sich an den Felswänden durch eine Darstellung verewigt, wie er einen Beduinen mit erhobener Keule niederschlägt.<sup>3</sup> Die nächsten Denkmäler stammen von Sanacht (3. Dyn.),<sup>4</sup> Zoser und Snefru. Die während des Winters arbeitenden ägyptischen Bergleute, von deren

<sup>1</sup> Vgl. Pfuhl l. c. S. 332, 362 ff.

<sup>2</sup> Vgl. A. Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum II, Abb. S. 576.

<sup>3</sup> Vgl. Fl. Petrie, Researches in Sinai, Fig. 45—47. E. Meyer, Gesch. d. A.

I 2<sup>a</sup> S. 138.

<sup>4</sup> Vgl. Fl. Petrie l. c. Fig. 49.

Energie ungeheuerer Schlacken- und Schutthalden zeugen, haben sich aus den Steinen der Wādis einfache Wohnstätten gebaut. Mehrere solcher Lagerplätze aus der Zeit der 4. Dynastie (etwa 2840—2680 v. Chr.) und der 12. Dynastie sind uns bekannt.

Die Hütten der 4. Dynastie, etwa 125 an der Zahl, auf der östlichen Talseite des Wādi Maṛāra den Minen gegenüber, liegen auf dem dreieckigen Plateau eines Hügels.<sup>1</sup> Sie stehen eng aneinander gedrängt am Rande desselben; wenige sind regelmäßig viereckig, einige hoch genug, daß sie ein Dach getragen haben könnten. Die meisten sind rohe, viereckige oder ovale Bauten von 1—2 Fuß Höhe aus unbehauenen Granitsteinen. Diese waren nicht mehr als Windschirme, einfache Schlafstätten zum Schutze gegen die Tiere. Vielleicht können wir annehmen, daß innerhalb der Steinumsetzung noch eine Zweighütte oder eine solche aus Palmenblättern sich befand. Neben Holzasche fand Fl. Petrie in diesen Bauten Scherben von Keramik des Alten Reiches und einen Kupferbohrer. Unterhalb dieses Lagers befindet sich ein zweites, dessen Hütten verschüttet waren. Die Häuser, von denen Petrie einige ausgraben ließ, sind gut gebaut und viereckig. Man fand in ihnen Türkise und Kupferschlacken. Dieses Lager gehört hauptsächlich dem Alten und teilweise dem Mittleren Reiche an.<sup>2</sup> Auf der Westseite des Wādi Maṛāra unter den Minen befindet sich noch eine Anlage der 12. Dynastie, fünf Kammern von roher, viereckiger Form mit je einer Grube im Innern. Drei von diesen Gruben enthielten noch intakte Keramik und Mühlsteine aus der Zeit der 12. Dynastie.<sup>3</sup> Wir haben also hier aus der Zeit der 4. Dynastie viereckige, ovale und runde, aus unbehauenen Steinen gebaute Hütten einfachster Art nebeneinander. Es ist also möglich, daß wir bei es-Seġerāt el-Mubārakāt die dortigen megalithischen Anlagen viereckigen Grundrisses mit den steinkreisartigen Rundbauten dem Ende der jüngeren Steinzeit zuweisen können. Das neolithische Haus von Magasà auf Kreta ist ebenfalls bereits viereckig.

Neben diesen eng aneinander gelehnten Schutzhütten gibt es in der Umgebung von Šarbūt el-Hādem<sup>4</sup> in der Nähe des Hathortempels isolierte viereckige, ovale oder kreisrunde Steinwälle mit Zugang, welche nach Petries Meinung ebenfalls Schutzhütten gewesen sind, wenn man diesen Namen auf diese primitiven Bauten anwenden will. Er schreibt ihnen wegen der Nähe des Tempels eine besondere Bedeutung zu; sie sollen dazu gedient haben, im Schlafe von der

<sup>1</sup> Vgl. Fl. Petrie l. c. S. 39 f., 51, Fig. 42.

<sup>2</sup> L. c. S. 50 f.

<sup>3</sup> L. c. S. 38, 52; Fig. 41, 61, 62.

<sup>4</sup> L. c. S. 59 ff.



Göttin günstige Träume zu empfangen. Ohne auf diese Hypothese eingehen zu wollen, mag es hier genügen zu sagen, daß diese rohen steinkreisähnlichen Bauten und Steinwälle, welche manchmal eine ägyptische, auf beiden Seiten beschriebene Stele umgeben,<sup>1</sup> wahrscheinlich ebenfalls Reste ehemaliger Wohnbauten darstellen. Der von der Umhegung eingeschlossene Raum ist immer leer und glatt. Die Stelen sind jedenfalls nichts Wesentliches, denn es finden sich viele andere gleiche Umhegungen in der Nähe ohne Stelen. Manchmal liegen mehrere Kreise nebeneinander.<sup>2</sup> Der von den Umhegungen eingeschlossene Raum beträgt nach Fl. Petrie durchschnittlich 1,20 : 1,80 m bis 3,00 : 3,65 m. Die von Petrie Fig. 81 abgebildete Anlage von roh viereckiger Form ist nur 0,76 m breit und 1,22 m lang; Fig. 82 zeigt ein anderes Beispiel. Fig. 83 zeigt eine doppelte, ebenfalls zerstörte Umhegung von 2,50 m Länge und 1,50 m Breite. Daß manche dieser Bauten ursprünglich nicht nur aus einem rohen Steinwall bestanden, sondern aus einer runden Mauer, zeigt das am besten erhaltene Exemplar Fig. 84. Die Umhegung ist kreisrund und hat 3,65 m äußeren und 1,52 m inneren Durchmesser bei etwa 0,80 m Höhe. Dieser Steinkreis ohne Zugang gleicht den oben beschriebenen Anlagen am Nordwestufer des Gennesaretsees.

Auch abgesehen von den Minengegenden finden sich auf der Sinaihalbinsel ähnliche Steinkreise. So berichtet Currelly von solchen Anlagen im Wādi Umm 'Alawī, in der Nähe des Wādi Naṣb, östlich vom Sinaimassiv.<sup>3</sup> Sie umhegten ebene Stellen des Bodens und enthielten bei Nachgrabungen Mengen von Asche und gelegentlich Scherben alter, handgemachter Keramik und in einem Falle einen Bohrer aus Stein. Currelly hält diese Steinkreise nach dem Befunde für Wohnkreise. In den Anfängen des Wādi Umm Delle fand er ebenfalls einen großen Steinkreis mit sorgfältig aus zwei großen Steinen gebauten Türpfosten, welchen er gleichfalls als Wohnkreis ansieht.<sup>4</sup>

Im Wādi Mīrād gibt es, von einer 3½—4 Fuß hohen gemeinsamen Umwallung aus Steinen eingeschlossen, eine größere Zahl solcher runder Umhegungen. Diese bestehen aus runden, roh aufgehäuften Steinwällen. Vielleicht waren sie noch durch Dornengestrüpp geschützt.<sup>5</sup>

Es bleibt unsicher, ob wir es hier im einzelnen Falle mit selbständigen Bauten zu tun haben oder gelegentlich nur mit Steinumhegungen von Zweig- und Palmenblatthütten. Diese Wohnkreise

<sup>1</sup> Vgl. l. c. Fig. 78, 79.

<sup>2</sup> Vgl. l. c. S. 65 ff.

<sup>3</sup> Vgl. F. H. Palmer, *The desert of Exodus*, Cambridge 1871, I, S. 141; II, S. 320 f. Fl. Petrie, *Researches in Sinai*, S. 243.

<sup>4</sup> *Researches in Sinai*, S. 244. Palmer l. c. I, S. 144.

<sup>5</sup> Vgl. QSt. 1871, S. 11.

können sehr verschiedenen Alters, ja verhältnismäßig jung sein. Jedenfalls beweisen die ähnlichen aus der Zeit der 4. Dynastie, daß wir in ihnen eine uralte, primitive Form des menschlichen Obdachs zu sehen haben, welche sich gelegentlich bis heute erhalten haben kann. Die Anlagen am Gennesaretsee sind mit denen auf der Sinaihalbinsel zusammenzustellen.

Denkt man sich diese Steinkreise vervollkommenet und durch überkragende Schichten überwölbt, so erhält man die oben erwähnten bienenkorbformigen Steinhütten, Nawāmīs genannt, welche an verschiedenen Stellen der Sinaihalbinsel in großer Zahl vorkommen, besonders auf den unteren Terrassen der Berge im Wādi Ṣolāf, Wādi el-Ain, bei Erwēs el-Ebeirīg, im Wādi el-Bijār, Wādi en-Naṣb und sonst.<sup>1</sup> Manchmal haben sie auch ovalen, selten viereckigen Grundriß. Sie sind sehr sorgfältig aus mittelgroßen Steinen gebaut; ihr Durchmesser beträgt nach Savignac, RB 1907, S. 398 durchschnittlich 2,50—3,50 m oder 2—3 m Breite bei 3—5 m Länge; die Höhe beträgt 2—3 m, die Dicke der Wände 0,60—1 m.<sup>2</sup> Eine viereckige, 0,60 m breite und hohe Tür dient als Zugang. Die Bestimmung dieser Steinhütten ist noch nicht einwandfrei nachgewiesen; die größere Zahl sind zweifellos Grabbauten. Die größeren Anlagen machen dagegen den Eindruck von menschlichen Wohnungen,<sup>3</sup> so daß möglicherweise eine doppelte Bestimmung anzunehmen ist.<sup>4</sup> Daß die runden bienenkorbformigen Nawāmīs aus uralter Zeit stammen, lehren die bisher vorgenommenen Untersuchungen. So berichtet Palmer, daß er in einem dieser Bauten eine Pfeilspitze aus Feuerstein und einige kleine Muscheln fand;<sup>5</sup> Feuersteinwerkzeuge lagen in der Nähe von Nawāmīs.<sup>6</sup> Currelly, welcher einige Nawāmīs im Wādi Naṣb ausgrub, fand folgende Gegenstände:<sup>7</sup> eine Karneolperle in der Form, wie sie im prähistorischen Ägypten gebräuchlich waren, Kupferinstrumente fast aus reinem Kupfer von sehr alter Form, ein Stück gedrehten Kupferdrahtes, wie er der prähistorischen Zeit in Ägypten eigen ist, ein aus einer großen Seemuschel gefertigtes Armband und eine größere Zahl angebohrter kleiner Muscheln und zahlreiche aus Muscheln geschnittene Perlen; ferner eine Zahl von Pfeilspitzen aus Feuerstein. Diese Funde erlauben uns, die bienenkorbformigen

<sup>1</sup> Vgl. QSt. 1871, S. 8, 9 f.; 1884, S. 206 ff. E. H. Palmer l. c. I, S. 139 ff., 223; II, S. 316 ff. RB 1901, S. 294 ff.; 1907, S. 398 ff. Currelly bei Fl. Petrie l. c. S. 243 f., Fig. 174, 176—178.

<sup>2</sup> Vgl. Petrie l. c. Fig. 174 und die Photographien Fig. 176—178.

<sup>3</sup> Vgl. QSt. 1871, S. 10; 1884, S. 206 f.

<sup>4</sup> Vgl. Savignac, RB 1907, S. 398.

<sup>5</sup> QSt. 1871, S. 10. Palmer l. c. II, S. 318.

<sup>6</sup> QSt. 1871, S. 8.

<sup>7</sup> Vgl. Researches in Sinai S. 243 f. u. Fig. 179.

Nawāmīs bis an die Grenze der Steinzeit hinaufzusetzen. Sie sind ihrer Konstruktion nach eng verwandt mit den allerdings megalithischen Talayots auf den Balearen und mit den einfachen Nuraghi Sardiniens. Die primitiven Wohnkreise bei es-Seġerāt el-Mubārakāt stehen demnach in Beziehung zu ähnlichen, annähernd datierbaren Bauten auf der Sinaihalbinsel und zur megalithischen Architektur des westlichen Mittelmeeres (Malta, Sardinien, Balearn).

Diese Verbindungslinien lassen sich jedoch mit Hilfe anderer Funde in Palästina noch viel enger ziehen. Die größeren, wohlgebauten, massiven Steinkreise in unserem Fundgebiete am Gennesaretsee, welche abseits und an Punkten mit weiter Fernsicht stehen, z. B. oberhalb des Ḥān Minje und am Wādī Webdānī, können wir als Reste von Wachttürmen ansehen.

Solche zerfallene Wachttürme erwähnt z. B. Schumacher in der Gegend zwischen Tell eš-Šihāb und el-Muzērib; sie werden, wie überall, von den Bewohnern ruġūm genannt.<sup>1</sup> W. G. Palgrave erzählt von runden Ziegeltürmen neben den Häusern oder in Gärten im Ġōf in Nordarabien, welche bei den häufigen Fehden den Familien und Parteien untereinander als Zufluchtsort und Burg dienen. Diese Türme sind 30—40 Fuß hoch, 12 und mehr Fuß breit und haben einen engen Zugang.<sup>2</sup> Zahlreiche Wachttürme fand Palgrave auch im Neġd, in der fruchtbaren und wohlbebauten Ebene von 'Ajūn, und Bereide.<sup>3</sup> Sie erstrecken sich am Rande des kulturfähigen Landes bis zum Ġebel Ṭoweik und dienen den Bewohnern des Neġd dazu, schon von weitem das Herannahen eines Raubzuges oder feindlichen Überfalles zu bemerken und sich zum Widerstande zu rüsten. Die Türme sind massiv und rund.

In den Grenzgebieten des Ostjordanlandes zwischen Kulturland und Wüste, wo der Kampf zwischen den Nomaden und Bauern immer am lebhaftesten tobte, sind Reste ehemaliger Wachttürme (ruġūm) aus allen Perioden zahlreich. Die römischen Kastelle sind viereckig, die älteren Anlagen dagegen meist rund. Sehr interessant ist, was Wetzstein von den nomadischen Bewohnern der Ruḥbe, einer fruchtbaren Ebene zwischen der Landschaft eš-Šafā und der Steinwüste, erzählt, die ihr Gebiet gegen die Wüstennomaden durch Wachttürme verteidigten.<sup>4</sup> Die langgestreckte Ruḥbe hat zwei Zugänge, im Nord-

<sup>1</sup> Vgl. ZDPV XXXVII (1914) S. 124.

<sup>2</sup> William Gifford Palgrave, Personal narrative of a year's journey through Central and Eastern Arabia (1862—63), London 1883, S. 41.

<sup>3</sup> Vgl. Palgrave l. c. S. 146.

<sup>4</sup> Vgl. J. G. Wetzstein, Reisebericht über Hauran und die Trachonen, Berlin 1860, S. 34, 46.

osten und Südwesten. Der im Nordosten bei dem Aussichtspunkte Riġm el-Mara wurde zu Wetzsteins Zeit von dem Stamme der Štāje bewacht. Auf dem höchsten Punkte war dort eine zwölf Ellen hohe Warte aus Steinblöcken errichtet, welche mit einer Brustwehr versehen war. Hinter dieser hielt eine Wachmannschaft von 4—5 Kriegern beständig Ausschau nach der Wüste. Der andere Zugang im Südwesten bei Nemāra wurde auf ähnliche Weise bewacht. Sobald von der Warte ein Feind bemerkt wurde, wurde alarmiert, oder, wie die Araber sich ausdrücken, „fiel der Notruf ins Land“ (waḳa‘ eṣ-ṣōt fil-belād). Auch heute werden solche Türme im Bedürfnisfalle aufgebaut, wie auch die Beduinen an den Grenzen ihrer Weidegebiete stets Wachen aufstellen, um die Annäherung von Feinden zu beobachten.<sup>1</sup> Etwas Ähnliches sind die runden, manchmal in Terrassen aufsteigenden Beobachtungstürme in den Weinbergen Palästinas. Ein solcher aus mittelgroßen Steinen roh erbauter Turm (ḳaṣr), vgl. Jes. 5, 1. 2; Matth. 21, 33, ist 5—6 m hoch und hat im Innern einen dunklen Raum, der als Aufbewahrungsort dient. An den Turm angelehnt oder auf ihm steht gewöhnlich eine Zweighütte (‘ariše), welche als Wohnung während der Reife und Erntezeit dient. Von der Höhe des Turmes wird der Weinberg bewacht.

Ein höchst interessantes, mit der Dolmennekropole bei ‘Ammān lokal und zeitlich zusammengehörendes System von megalithischen Blockhäusern von runder oder rechteckiger Form hat D. Mackenzie entdeckt und beschrieben.<sup>2</sup> Diese megalithischen Bauten auf den flachen, von tiefen Flußtälern durchfurchten Hochebenen westlich von ‘Ammān mit den megalithischen Gräbern in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft bilden eine lehrreiche Parallele zu den Anlagen am See Gennesaret. Sie sind wohl jünger als diese, aber besser erhalten und daher durchsichtiger. In der Nähe des Ruġm el-Melfūf, westlich von ‘Ammān, befindet sich eine aus mehreren Räumen rechteckigen Grundrisses bestehende Wohnungsanlage megalithischer Bauart mit einem kleinen dolmenähnlichen Mausoleum und einem kleineren megalithischen Grabe daneben.<sup>3</sup> Diese Wohnburg steht, wie die großen sardinischen Nuraghi,<sup>4</sup> in einer großen, unregelmäßig rechteckigen Umfriedigung, gebildet durch eine massive Mauer. Das Westende derselben ist nach Mackenzie<sup>5</sup> geschützt durch runde Wachttürme und Bastionen, deren Reste teils im Verbande der Um-

<sup>1</sup> Vgl. A. Musil, *Arabia Petraea* I, S. 110 f.

<sup>2</sup> Vgl. *Palestine Exploration Fund, Annual* I (1911), S. 1 ff.

<sup>3</sup> Vgl. *Annual* I, S. 8 ff., Taf. II, Fig. 4, 6.

<sup>4</sup> Vgl. z. B. A. Taramelli, *I problemi archeologici della Sardegna: Memnon* II (1908), Taf. IV, 2; VIII, 1, 2.

<sup>5</sup> L. c. S. 18.



fassungsmauer selbst sich befinden, teils innerhalb der Umfriedigung. Die Steinkreise innerhalb der Umhegung sieht Mackenzie als die Hütten der Dienstleute an. Für diese Türme in der Umfassungsmauer wären die Rundtürme in der Umwallung der altpalästinischen Festung Neṭi'a aus der Zeit der 5. Dynastie zu vergleichen.<sup>1</sup> Diese Wohnburg auf dem Kamm der Höhe zwischen zwei parallelen Wadis nördlich und südlich beherrscht das nördliche Tal; das entferntere südliche konnte durch einen Rundturm beobachtet werden.

Fünf Minuten näher an 'Ammān, zur Linken der Straße, liegt der große Rundturm Ruġm el-Melfūf, welcher der ganzen Gegend den Namen gibt.<sup>2</sup> Er beherrscht die Gegend nach Süden und steht offenbar in Beziehung zur alten Hochstraße nach 'Ammān. Der Durchmesser des Turmes beträgt nach Taf. III 12,70 m; er ist noch in Höhe von sechs, an einigen Stellen von sieben Steinlagen erhalten. Die Bauart ist megalithisch; die Steinblöcke sind in rohen Schichten angeordnet. Im Innern befinden sich die Reste einer inneren Ringmauer; eine Lücke an der Nordseite mag nach Mackenzie einen Zugang andeuten. Mackenzie hält es nach dem Befunde für sicher, daß der Turm nach Analogie der Nuraghi durch Vorkragung der einzelnen Schichten mit einem sog. falschen Gewölbe überwölbt war, wie wir es auch bei den Nawāmīs kennen gelernt haben. Dagegen ließ sich die Existenz eines zweiten Stockwerkes nicht mit Sicherheit feststellen, wie ja auch die bei den Nuraghi üblichen, in den Wänden angebrachten treppenartigen Aufgänge zum oberen Stockwerk fehlen. Von der Höhe des Turmes, welche irgendwie als Befestigung eingerichtet gewesen sein muß, hatte man eine weite Fernsicht. Die Ähnlichkeit dieses Rundturmes mit den einfacheren Nuraghi und namentlich mit den Talayots der Balearen ist in der Tat überraschend und wird von Mackenzie durch Nebeneinanderstellung einer Ansicht des Ruġm el-Melfūf und einer Talaya von Majorca ad oculos demonstriert.<sup>3</sup>

In der Nähe, am Rande eines tiefen Wadis, in strategisch bedeutsamer Lage mit weiter Fernsicht über die Hochebene<sup>4</sup> befindet sich eine Wohnburg, ein Komplex von viereckigen Zimmern, die von einem gewaltigen Rundturm überragt werden, welcher den Mittelpunkt der Anlage darstellt und einst ebenfalls durch ein falsches Gewölbe überdacht war.<sup>5</sup> Nach Mackenzie ist er am besten im Westen, Nordwesten und Norden erhalten, teilweise noch in Höhe

<sup>1</sup> Vgl. Fl. Petrie, Deshasheh, London 1898, Taf. IV.

<sup>2</sup> Vgl. Annual I, S. 19 ff., Taf. III, Fig. 7.

<sup>3</sup> Vgl. l. c. Fig. 7 u. 8 S. 20.

<sup>4</sup> Vgl. l. c. Fig. 9 u. 10.

<sup>5</sup> Vgl. l. c. S. 22 ff.; Taf. IV.

von 11—12 Lagen. Die Bauart ist megalithisch, aber sorgfältiger als die des Rundturmes Ruġm el-Melfūf. Der Durchmesser beträgt an der oberen Kante 20,15 m, der innere Durchmesser 12,60 m.<sup>1</sup> Das Innere ist hoch mit Steinblöcken angefüllt, den Trümmern des heruntergebrochenen Gewölbes. Die Dicke der Mauern beträgt durchschnittlich 2,30 m. Mit Hilfe von kleinen detachierten Türmen konnte von dieser Festung das ganze Gelände unter Beobachtung gehalten und jede feindliche Annäherung sofort an die Zentralstelle signalisiert werden. Wir haben also hier, wie Mackenzie S. 25 f. betont, ein dem Charakter der leicht gewellten und von tiefen Wādis durchschnittenen Hochebene angepaßtes Blockhaussystem zu Verteidigungszwecken, wie es in noch großartigerer Weise die sardinischen Nuraghi darstellen, befestigte megalithische Wohnburgen, die von einem der Landschaft sorgfältig angepaßten System von kleineren Burgen und Wachttürmen umgeben sind.

Abgesehen von den Anlagen mit runden Türmen entdeckte Mackenzie noch zwei megalithische Bauten mit viereckigen Türmen. Der erste, eine Wohnburg mit Turm,<sup>2</sup> liegt 12 Minuten nordöstlich von dem letztbesprochenen Bauwerk. Der zweite, südlich vom Wādi 'Ammān, ist die Ruine el-Ḥamrawije,<sup>3</sup> ein größerer Wohnbau megalithischer Bauart mit Höfen und Zimmern und einem viereckigen Turm. Der Festungscharakter des Ganzen fällt besonders durch den Schutz des Einganges in die Augen. Zwischen el-Ḥamrawije und dem Rundturm von Ruġm el-Melfūf liegt der von Conder beschriebene große Dolmen. Nach Westen und Norden schweift der Blick über die erwähnten megalithischen Bauten und reicht weithin ins Land. So gehören auch diese Anlagen zum Blockhaussystem, wenn sie auch jünger sind als die Rundbauten.

Die zeitliche Stellung dieses Befestigungssystems zu der von Conder beschriebenen Dolmennekropole von 'Ammān ist gesichert, abgesehen von dem megalithischen Charakter der Bauten, durch ein dolmenähnliches, viereckiges Mausoleum von 10 : 12 m, welches unmittelbar neben einer Wohnburg steht und zu ihr gehört.<sup>4</sup> Das aus großen Steinen aufgebaute viereckige Gebäude enthält nach Art mancher Nawāmis auf der Sinaihalbinsel vier Zellen nebeneinander, welche durch dünne Steinwände getrennt sind. Diese sind so gebaut, daß sie oben nach beiden Seiten vorkragen und so die Bedeckung der Zellen durch sehr große Steinplatten erleichtern. Von diesen Platten befindet sich noch eine größere Zahl in situ.<sup>5</sup> Das Bauwerk

<sup>1</sup> Vgl. l. c. S. 27.

<sup>2</sup> Vgl. l. c. S. 28 ff. u. Taf. V.

<sup>3</sup> L. c. Taf. VI.

<sup>4</sup> Vgl. l. c. Fig. 4 S. 8; Taf. I u. II.

<sup>5</sup> Vgl. l. c. S. 8 ff., Taf. I.

ist nach Osten orientiert. Die unterste Steinlage besteht aus orthostatisch gesetzten Steinen. Darin und in der Bedeckung der Zellen durch große Steinplatten beruht die nahe Verwandtschaft unseres Grabes mit den alten, aus hochgestellten Steinplatten und einer Deckplatte gebauten Dolmen; es gehört in die Schlußphase der megalithischen Architektur Palästinas. In dieselbe Zeit gehören, wie schon der immer mehr bevorzugte rechteckige Grundriß der Häuser nahelegt, auch die Wohnburgen und die mit ihnen verbundenen Rundtürme.<sup>1</sup> Die einfachen Dolmen von 'Ammān dagegen, welche noch die alte megalithische Technik in ihrer einfachsten Form zeigen, gehören einer viel früheren Zeit an.<sup>2</sup> Wir haben also hier den Beweis, daß die Megalithkultur im Ostjordanlande längere Zeit blühte. Sie begann mit den rohen Dolmengräbern, von denen wir auch eine Nekropole bei 'Ammān haben, blühte auf und hinterließ aus ihrer Schlußphase die oben beschriebenen Reste eines bewunderungswürdigen Verteidigungssystems und Grabmonumente, welche ihrer Anlage nach noch an die alten megalithischen Dolmen erinnern.

Die Dolmen der Nekropole von Hirbet Kerāzije sind, weil sie sich dem Typus der Ganggräber nähern, ohne daß Exemplare des alten, einfachen Typus fehlen, sicher jünger als die Dolmen von 'Ammān, aber älter als die Wohnburgen und Rundtürme und die durch das Mausoleum repräsentierten Gräber. Sie würden ungefähr die Mittelphase der Entwicklung darstellen. Damit stimmt überein, daß die Steinkreise und die Reste der Beobachtungstürme, welche wir in Verbindung mit den Dolmen von Kerāzije kennen gelernt haben, einen weniger entwickelten Eindruck machen.

Wir haben aber im Grunde genommen an beiden Stellen dieselben Anlagen vor uns, prähistorische megalithische Siedlungen mit Verteidigungsbauten und benachbarten Nekropolen, nur aus verschiedenen Zeiten der Entwicklung und verschiedenen Bedürfnissen angepaßt. Das System der Sicherung prähistorischer Siedlungen, welches wir hier in den Blockhäusern kennen gelernt haben, findet seine Erläuterung und Erklärung durch ähnliche, aber großartigere megalithische Blockhaussysteme zur Verteidigung auf Sardinien und den Balearen. Durch die Betrachtung dieser ordnen wir die palästinischen Megalithbauten dieser Art zugleich ein in den großen Kreis der westmittelländischen Megalithkultur, welche, von Malta angefangen, besonders auf den abgelegenen Inseln blühte.

<sup>1</sup> Vgl. l. c. S. 11, 38.

<sup>2</sup> Vgl. l. c. S. 36 f.

Beobachtungs- und Verteidigungstürme runden Grundrisses und befestigte Wohnburgen oder Fliehburgen megalithischer Bauart sind auf Malta, Sardinien und den Balearen weit verbreitet. Sie gehören der älteren Bronzezeit an, welche nach O. Montelius in Sardinien etwa um 1000 v. Chr. zu Ende ging,<sup>1</sup> reichen aber bis zum Ende der Steinzeit zurück. Man kann also für diese Bauten den Ausgang des dritten und das ganze zweite Jahrtausend vor Christus in Anspruch nehmen mit dem Hinzufügen, daß sie teilweise bis in die Zeit der phönizischen Kolonisation hinab vorkommen.<sup>2</sup> Lange Zeit war man über die Bestimmung dieser turmartigen Bauwerke im unklaren und hielt sie für Grabbauten. Heute kann kein Zweifel mehr sein, daß es sich, mit Ausnahme der Sesi Pantellerias, welche Grabtürme sind, um menschliche Zufluchtsstätten, Wohnburgen und Beobachtungstürme handelt.<sup>3</sup> Die größten und zahlreichsten dieser Monumente, die Nuraghen, finden sich auf Sardinien, etwa 4000 an der Zahl.<sup>4</sup> Ganz Sardinien ist von ihnen übersät; sehr zahlreich sind sie an der Küste, z. B. am Golf von Cagliari, und auf manchen Hochebenen, wie der Giara. Die Nuraghen<sup>5</sup> in ihrer einfachsten Gestalt sind konische, megalithische Steintürme aus in wagerechten Reihen gelegten, unbehauenen oder zugerichteten Blöcken.<sup>6</sup> Sie enthalten im Innern ein kreisrundes, gewöhnlich mit mehreren Nischen versehenes Gemach, welches durch Überkragung der einzelnen Steinlagen nach Innen gebildet ist (falsches Gewölbe). Die größten Steinblöcke sind in den untersten Lagen verwendet. Ein Korridor, in welchem sich häufig zur Rechten eine Nische befindet, mit ziemlich enger Tür dient als Zugang. Kleine Fenster erleuchten die Innenräume. Meist besitzen die Nuraghi ein zweites Stockwerk, zu welchem im Innern der massiven Wände spiralförmig eine Treppe oder ein Aufweg hinaufführt.

Oft dienten diese verhältnismäßig einfachen Bauten als Kern für mannigfache Erweiterungs- und Befestigungsanlagen. Ein neues

<sup>1</sup> Vgl. Orient und Europa S. 180.

<sup>2</sup> Vgl. A. Mayr, Die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta (Abh. Münch. Akad. 21) 1901, S. 717.

<sup>3</sup> Vgl. A. Taramelli, I problemi archeologici della Sardegna: Memnon II (1908) S. 1 ff. O. Montelius l. c. S. 169 ff.

<sup>4</sup> Vgl. A. Taramelli l. c. S. 11.

<sup>5</sup> Vgl. Alberto della Marmora, Voyage en Sardaigne II, Paris-Turin 1840, S. 36 ff. Perrot und Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité, IV, S. 22 ff. O. Montelius l. c. S. 174 ff. Giovanni Pinza, Monumenti primitivi della Sardegna: Monumenti antichi XI (1901), Sp. 1 ff. A. Mayr, Über die vorgeschichtlichen Denkmäler Sardiens: Globus 86 (1901), S. 133 ff. F. Nissardi, Contributo per lo studio dei Nuraghi, Roma 1904. A. Taramelli l. c. S. 1 ff.

<sup>6</sup> Vgl. G. Pinza l. c. Fig. 58 f. A. Taramelli l. c. S. 15, Taf. III, 4; VI, 3.



Steinmassiv wurde herumgelegt, um die Verteidigungskraft zu erhöhen, mehrere Nuraghi nebeneinandergestellt und durch Wälle und gewölbte Zugänge verbunden.<sup>1</sup> Solche Anlagen umgab man mit einer großen Umwallung aus Steinen, innerhalb welcher sich die Dienstleute der Herren ihre runden Wohnhütten bauten, deren kreisrunde Steinfundamente noch gefunden werden.<sup>2</sup> Diese Wallmauer ist häufig mit kleinen runden Steintürmen geschützt. Schließlich entstanden, besonders an hochragenden Punkten, große, mehrfach umwallte Befestigungswerke.<sup>3</sup> Ein solches Beispiel ist der gewaltige Nuraghe Losa bei Abbasanta.<sup>4</sup> Die äußere Umfassungsmauer dieses Nuraghe hat dreieckige Gestalt und trägt an der Spitze einen kleinen, runden Turm. Die innere Umwallung umschließt eng den Nuraghe und besteht aus Steinwällen mit drei starken, runden Türmen, von denen einer gerade vor dem Eingange des Nuraghe liegt.

Diese Burgen und Türme dienten nun, wie namentlich Taramelli hervorgehoben hat, als Mittelpunkte eines der Landschaft sorgfältig angepaßten Befestigungssystems zum Schutze der Stammesgebiete. Durch kleinere detachierte Beobachtungstürme und Warten konnten alle Zugänge und Täler der Umgegend bewacht und eine Gefahr durch Signale gemeldet werden. Alle strategisch bedeutsamen Punkte der Insel sind auf diese Weise gesichert worden. Nach Taramelli waren die Nuraghi keine Fliehburgen, welche man nur in Zeiten der Not aufsuchte, sondern, wie die Schuttschichten von Herd- und Küchenresten in erheblicher Stärke beweisen, ständig bewohnte Bauwerke.

Den Nuraghen nächst verwandt und derselben Zeit angehörend sind die sehr zahlreichen Rundtürme der Balearen, die Talayots.<sup>5</sup> Sie haben auch denselben Zweck. Trotz ihrer Verwandtschaft mit den Sesi auf Pantelleria sind sie keine Gräber wie diese, sondern Verteidigungstürme. Die größten Anlagen haben einen Durchmesser an der Basis von 16 m. Sie sind meistens einstöckig und enthalten eine durch Überkragung der Steine überwölbte Kammer von verschiedener Gestalt. Die viereckigen Eingänge<sup>6</sup> sind ziemlich niedrig, um sie besser verteidigen zu können. Manche dieser Anlagen haben

<sup>1</sup> Vgl. A. Taramelli l. c. Taf. V, 4.

<sup>2</sup> Vgl. A. Taramelli l. c. Taf. V, 2 u. S. 17 f.

<sup>3</sup> Vgl. besonders den Nuraghe Ortu, Pinza l. c. Sp. 119/20 Fig. 74. Taramelli l. c. Taf. IV, 2, VIII, 1, 2.

<sup>4</sup> Vgl. Pinza l. c. Sp. 88 ff. u. Taf. VII, VIII. Taramelli l. c. Taf. VII, 1.

<sup>5</sup> Vgl. Cartailhac, *Monuments primitifs des Iles Baléares*, Toulouse 1892. O. Montelius l. c. S. 169 ff. A. Bezenberger, *Vorgeschichtliche Bauwerke der Balearen*: ZE 39 (1907), S. 567 ff. — Nach Bezenberger l. c. S. 569 stammt der Name Talaya vom arabischen *ṭalī'a* „Wachturm“.

<sup>6</sup> Vgl. Bezenberger l. c. Fig. 21 S. 595.

auch ein zweites Stockwerk. Bezzenberger hält die Talayots ebenso wie die Nuraghi für Fliehburgen. Er sieht in beiden voneinander unabhängige Entwicklungen einer gemeinsamen Grundform, die auch auf Pantelleria und Malta vertreten ist.<sup>1</sup>

Auf Malta gehören hierher die allerdings nicht häufigen, Torriet genannten runden, megalithischen Türme im Osten der Insel.<sup>2</sup> Das am besten erhaltene Exemplar, it-Torri-ta-Ġauhar,<sup>3</sup> hat 14,50 m Durchmesser und ist noch 7,20 m hoch erhalten. Ein Zugang ist nicht wahrzunehmen. Andere Türme haben solche Zugänge; einer bei dem Dorfe Zurricco hat einen Durchmesser von 12,20 m, noch 2 m Höhe und eine rechtwinkelige Türöffnung von 1,40 m Höhe und 0,85 m Breite. A. Mayr ist geneigt, diese Türme als Zufluchtsstätten oder befestigte Wohnplätze aufzufassen. Auch die vielfach noch heute als Wohnungen oder Vorratsplätze benutzten Truddhi in Apulien, runde, manchmal in mehreren Terrassen aufsteigende Steintürme, welche eine runde, durch Überkragung überwölbte Kammer umschließen, sind hier zu nennen.<sup>4</sup> Hier in Südostitalien hat sich also ein uralter Haustypus bis heute im Gebrauch erhalten. Sehr alte Rundtürme ähnlicher Konstruktion mit durch Überkragen der Schichten gebildetem falschem Gewölbe finden sich nach Montelius noch in Irland,<sup>5</sup> im Norden Schottlands, auf den Hebriden, Orkneys und den Shetlandinseln.<sup>6</sup> Dort heißen sie Burgs oder Brochs und sind, ähnlich den Nuraghen, befestigte Wohnsitze gewesen. Alle diese gehören aber einer späteren Zeit an.

Mit diesen megalithischen Befestigungsbauten des westlichen Mittelmeeres sind nun, wie Mackenzie nachgewiesen hat, die Rundtürme und Wohnburgen der Hochebene von 'Ammān und mithin auch die ähnlichen Anlagen am See Gennesaret eng verwandt. Ihnen gemeinsam ist die Bestimmung als Beobachtungstürme und Wohnungen, die Einordnung in ein der Landschaft angepaßtes Blockhaussystem. Gemeinsam ist ihnen allen auch die megalithische Bauweise, das Prinzip der Überwölbung des Innenraumes durch Überkragung der Schichten und die Vorliebe für den runden oder ovalen Grundriß. Zwar konnte bei den Anlagen in der Umgebung von es-Seġerāt el-Mubārakāt dieses bienenkorbartige Gewölbe nicht nach-

<sup>1</sup> L. c. S. 584. — Einzelbeschreibung der Talayots bei Bezzenberger l. c. S. 585 ff. u. Fig. 9—62.

<sup>2</sup> Vgl. A. Mayr, Die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta (Abh. Münch. Akad. 21), S. 685 ff.

<sup>3</sup> Vgl. l. c. Taf. IX, 2.

<sup>4</sup> Vgl. O. Montelius l. c. S. 173 f.

<sup>5</sup> L. c. S. 181 f.

<sup>6</sup> L. c. S. 182 f.

gewiesen werden. Jedoch zeigen die aus mehreren Steinlagen gebauten Dolmen bei Hirbēt Kerāzije deutlich die Überkragung der oberen Schichten.

Gemeinsam ist diesen Bauten ferner, daß sie mit dolmenartigen, megalithischen Grabbauten in Verbindung stehen. Als Nekropolen für die Bewohner der Nuraghi dienten auf Sardinien die Gigantengräber, *Tombe dei Giganti*, eine Art von langen, aus dem gewöhnlichen Dolmentypus entwickelten Ganggräbern, gebaut aus orthostatischen Platten und Mauerwerk und mit großen Steinplatten abgedeckt, mit halbkreisförmigem Vorhof, der wahrscheinlich als Kultraum diente.<sup>1</sup> Sie waren einst mit einem Erdhügel bedeckt. Diese Gräber finden sich häufig in der Nähe der Nuraghi, so daß ihre Beziehung zueinander gesichert ist.<sup>2</sup> Ein von Mackenzie untersuchtes Grab zeigt noch, wie sich die gangartige Form der Gigantengräber durch Verlängerung aus der viereckigen Dolmenkammer entwickelt hat.<sup>3</sup> So weist uns die Anlage dieser Gräber in eine vorgeschrittene Periode der Megalithkultur. Neben den Gigantengräbern gibt es auch, über die Insel zerstreut, auf Sardinien einige einfache Dolmen; ein solcher aus der Nähe von Birori ist von Taramelli bekannt gemacht worden.<sup>4</sup>

Den sardinischen *Tombe dei Giganti* entsprechen auf den Balearen die *Navetas* oder *Naus* genannten Gräber mit Grabkammer und Gang, bei welchen wir ebenfalls die Verbindung der orthostatischen Konstruktion mit gewöhnlichem Mauerwerk haben.<sup>5</sup> Sie gehören zu den *Talayots*. Das bekannteste dieser Gräber ist die *Naveta* von *Es Tudons* auf *Minorca*.<sup>6</sup>

Die Bewohner der Türme und Burgen bei 'Ammān bauten, wie wir gesehen haben, Mausoleen, welche sich als die Nachkommen der Dolmen ausweisen. Die einfachen Anlagen am See *Gennesaret* haben wir als gleichzeitig mit Dolmen und Ganggräbern erkannt.

Diesen Ähnlichkeiten zwischen der palästinischen und westmittelländischen Megalitharchitektur brauchen noch nicht direkte Beziehungen zugrunde zu liegen. Es wird sich vielmehr zunächst

<sup>1</sup> Vgl. D. Mackenzie, *The Tombs of the Giants and the Nuraghi of Sardinia in their West-European Relations: Memnon II* (1908), S. 180 ff.

<sup>2</sup> Vgl. F. Nissardi, *Contributo per lo studio dei nuraghi* S. 8. Mackenzie l. c. S. 184.

<sup>3</sup> L. c. S. 181 u. Fig. 1 daselbst.

<sup>4</sup> Vgl. Bull. Paletn. Ital. XXXII, S. 268—271 u. Taf. XXIII (Zitat nach Memnon II [1908], S. 203 A 1).

<sup>5</sup> Vgl. A. Bezenberger l. c. S. 579 ff. O. Montelius l. c. S. 55 ff.

<sup>6</sup> Vgl. A. Bezenberger l. c. S. 627, Fig. 64. O. Montelius l. c. S. 55 f., Fig. 64 a—c.

nur um zwar ähnliche, aber unter sich doch wieder verschiedene Entwicklungsformen einer ursprünglichen primitiven spätsteinzeitlichen Megalithkultur handeln, welche auch Nordarabien, das Mittelmeergebiet und Nordafrika mit umfaßte. Eine solche konnte naturgemäß nur in Gebieten existieren, welche von Natur geeignetes oder wenigstens leicht spaltbares Steinmaterial für Steinbauten lieferte. Zeitlich allerdings stehen die palästinischen Megalithbauten denen des westlichen Mittelmeergebietes bedeutend voraus. Wir sind daher berechtigt, anzunehmen, daß die Entwicklung von Ost nach West gegangen ist und daß sich auf den Inseln megalithische Bauten noch lange hielten, als in verkehrsreicheren Gebieten die megalithische Kulturphase längst überwunden war.









DS Karge, Paul, 1881-1922.  
111 Prähistorische Denkmäler am Westufer des  
K3 Gennesaretsees. Paderborn, F. Schöningh, 1914.  
1914 64p. illus. 25cm.

Habilitationsschrift - Breslau.

"Die ganze Arbeit erscheint unter dem Titel 'Beiträge zur  
prähistorischen Archäologie Palästinas' als Bd. I der 'Col-  
lectanea Hierosolymitana'."

Bibliographical footnotes.

1. Palestine--Antiquities. I. Karge, Paul, 1881-1922.  
Beiträge zur prähistorischen Archäologie Palästinas. II. Title.  
III. Collectanea Hierosolymitana, Bd. 1.

CCSC/mmab

A1158

